

10
de

1197

0



J. G.

B e y t r ä g e
zur
historischen, geographisch-statistischen
und sittlichen
K e n n t n i ß
verschiedener Länder
und
ihrer Bewohner.

Aus den
neuesten und besten Reisebeschreibungen
gezogen,
besonders mit Rücksicht
auf noch wenig bekannte Gegenden.

Ein angenehmes und nütliches
L e s e b u c h
für alle gebildete Stände.
Ersten Bandes zweytes Stück.

Quedlinburg,
bey Friedrich Joseph Ernst. 1791.



Inhalt

des zweyten Stückes.

(Fortsetzung der im ersten Stücke abgebrochenen
Beschreibung der Barbaren.)

- | | Seite |
|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-------|
| §. 16. Beschreibung von Callo. | 89 |
| §. 17. Das alte Hippone durch das jetzige Bonne
erleht. Neujahrsfest der Mauren. Art zu
baden bey den Mauren. Bearäbnisplatz der
Mauren. Die Marabous oder Einsiedler.
Das Comtoir zu Bonne. | 95 |
| §. 18. Zustand der arabischen Weiber. | 107 |
| §. 19. Bastion de France. Siedend heiße Quells
len, die bezauberten Bäder genannt. Etwas
über den Charakter der noch unbezwungenen
Araber. Der alte römische Weg von Hippone
nach Cirthe. Beschreibung des Flusses
Seibouse. | 114 |
| §. 20. | |

I n h a l t.

- | | Seite |
|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-------|
| §. 20. Merkwürdige Ruinen auf der Anhöhe Annonay und der umliegenden Gegend. Gute Viehheerden und Kornbau. Constantine. Pferde-ställe des Bey. Palast des Bey. Der Bey selbst. Gegend um Constantine. Gala, eine Stadt, deren Fürst Voigis. Bugie. Stora. | 120 |
| §. 21. Die Insel Tabarque. Monte rondo. Das alte Tagaste. Tabarcea, eine alte Stadt. Gegend umher. In einem Felsen gehauene Kammern. | 130 |
| §. 22. Besuch bey Ali-Bey. Die Zulmis. Die Mordals haben einige lauwarme Quellen. Der Fluß Ma-Fragg oder Seibals, vermuthlich der Rubricatus der Alten; Uebergang über diesen Fluß durch eine Art von Floß. Das Cap Rose. Der Wald von Freje. | 138 |
| §. 23. Von der Pest. | 141 |
| §. 24. Ein Abriss von den Sitten und Gebräuchen der verschiedenen arabischen Chets, durch einige Bemerkungen aus der Geschichte von Mazoule erläutert. | 146 |
| §. 25. Algier und Tunis. Ihre Regierungsform. | 155 |
| III. Nachrichten von der Insel Celebes und dem Königreiche Macassar. | 163 |



§. 16.

Beschreibung von Callo.

Die französisch afrikanische Compagnie hat in Callo, auf der Küste von Algier, etwa 80 französische Meilen von La Calle, ein Comtoir. Die folgende Beschreibung desselben ist von dem dortigen Agenten Herrn Zugnes.

„Das kleine Ländchen, welches wir unter dem Namen Callo verstehen, ist ein kleines Thal von etwa 150 aus Thon und Erde bestehenden Häusern, welche nur ein Stockwerk hoch sind. Diese 150 Häuser machen vier Dorfschaften aus. Jedes Dorf ist etwa 400 Schritte von dem andern entfernt, und seit mehr als 200 Jahren von den Mauren bewohnt. Die Bewohner sind von verschiedenen Stämmen, und größtentheils Abkömmlinge von den Bergmauren. Das erste Dorf, oder dasjenige, welches am weitesten vom Meere abgelegen, heißt Berkäide, das ist, Land des Kaide. Das zweyte
G heißt

heißt Azoulin, nach dem Stamme, der es bewohnt. Das dritte Dorf wird Berdtouille, oder Langland genannt. Das vierte Jasde, welches der Name des Berges ist, an dessen Fuß dies Dorf liegt. Dies letztere ist zunächst dem Meere, hat ein kleines Schloß, mit einer türkischen Besatzung, und zugleich das Comtoir der französisch afrikanischen Compagnie.“

„Callo wird von der Morgenseite durch eine ansehnliche Rbede gedeckt, die gegen Norden und Nordost völlig offen ist. Gegen Mittag wird es von einer Reihe öder Berge begrenzt, und gegen Abend sind die beyden Nationen Ouledfenel und Maeralefu, die in Kriegszeiten die Vorposten und Bundesgenossen der Einwohner von Callo sind, die nächsten Nachbarn. Gegen Mitternacht macht ein kleiner Meerbüsen, der in der Landessprache Baaoenké, d. i. Weibermeer, heißt, die Gränze.“

„Die Luft zu Callo ist außerordentlich gesund und gelinde. Der Boden des ganzen Thals selbst ist an und vor sich trocken und unfruchtbar, doch findet man hier eine Menge Obstbäume, die aber entweder aus Mangel an gehöriger Cultur, oder wegen übler Beschaffenheit des Bodens, mehrentheils unschmackhafte Früchte tragen, und die noch überdies selten zur Reife kommen. Die umhergelegenen Berge bringen nur sehr wenig Strauchwerk hervor, auch ist die Anzahl von Pflanzen daselbst von geringer Bedeutung.“

„Die

„Die Unfruchtbarkeit des Bodens ist die Ursach, daß die Einwohner von Callo durch den Ackerbau sich nur geringen Unterhalt verschaffen können; daher haben sie sich vorzüglich auf den Lederhandel gelegt. Sie kaufen die Ochsenhäute größtentheils von den Bergbewohnern, und zwar in sehr niedrigen Preisen; verkaufen sie aber mit sehr großem Gewinn den Agenten der Compagnie. Außerdem machen sie eine Art grober Leinwand, wozu sie den Flach aus Algier holen. Diese Leinwand verkaufen sie an die Bergbewohner, oder vertauschen sie auch gegen Korn, Butter, Dehl, oder auch Häute. Die Betriebsamsten unter ihnen führen auch wol gefalzene Butter, Dehl, Nüsse und trockne Feigen nach Tunis oder Algier; von daher bringen sie entweder Zeug zu Kleidungsstücken, oder auch Salz, womit sie die Häute einzusalzen, bis sie Gelegenheit finden, sie an das Comtoir zu verkaufen.“

„Einige alte Brunnen, die noch in sehr brauchbarem Stande sind, so auch ein altes Schloß, und mehreres Mauerwerk, beweisen, daß dieses Land lange vor Ankunft der Mauren bewohnt war. Und was es wahrscheinlich macht, daß hier die Römer ansehnliche Besitzungen hatten, sind einige Aufschriften auf großen weißen Steinen, die allem Anscheine nach die Vorderseite eines Tempels zieren. Auf einigen dieser Steine kann man die Worte NEPTUNO, IOVI, sehr deutlich lesen; auf andern sind die Inschriften völlig unleserlich.“

„Die Regierung zu Callo ist ungefähr ebenso, wie die der übrigen kleinen Plätze, die von dem Dey zu Algier abhängen. Ein Aga oder Befehlshaber ist über das Militair gesetzt; er oder vier Offiziere machen den Divan oder Rath aus; die Soldaten werden alle Jahre, im May, durch andere, die von Algier kommen, abgelöst. Diese Miliz ist in der Absicht da, um die Einwohner von Callo in Respekt zu erhalten, den Handel der Christen zu beschützen, und allenfalls die Landung irgend eines Feindes der Republik Algier zu verhindern. Das Gouvernement besteht aus lauter Türken.“

„Die bürgerliche Regierung wird von zwey Caides und sieben maurischen Chefs, die in den vier Dörfern vertheilt sind, verwaltet. Sie haben aber nicht die mindeste Macht über die Einwohner von Callo, und müssen sich bloß mit dem Titel ihrer Bedienung begnügen. Ihr einziges Geschäft besteht darin, mit den Bergbewohnern Krieg zu führen, und Frieden zu schließen, desgleichen, den Lederhandel zwischen den Christen und den Cabailen entweder zu verhindern, oder zu erlauben, je nachdem sie selbst, entweder aus Mangel an Gelde, oder aus andern Ursachen, diese Waare nicht an sich kaufen können oder wollen, um sie zu einer andern Zeit wieder an die Christen zu verkaufen. Diese Caides oder Scheiks sind unstreitig die größten Schurken im ganzen Lande; sie haben weder hinlängliche Macht, noch guten Willen genug, Recht

Recht und Gerechtigkeit zu handhaben, oder die Laster zu verhindern, die hier im Schwange gehn. Selbst die hiesigen Türken werden nicht verschont. Wenn der Aga oder der Divan es sich einfallen läßt, etwa Friede und Ruhe zu handhaben, so kostet es der Garnison, ehe sie nach Algier zurück geht, gemeinlich einige Mann. Daher begnügt sich die im Schlosse befindliche türkische Besatzung schon seit mehrern Jahren, ihren Sold in friedlicher Stille zu verzehren, und nur selten lassen sie sich außer demselben sehen. Die Einwohner von Callo haben daher völlige Freyheit, ungestraft allen nur möglichen Unfug zu treiben, und fast kein Tag vergeht ohne blutige Auftritte. Die große Freyheit, welche die Einwohner von Callo genießen, ist der Grund, daß sie unstreitig die größten Bösewichter auf der ganzen Erde genannt zu werden verdienen.“

„Obgleich die ganze umliegende Gegend von Callo sehr bergigt ist, so ist sie auch dagegen ungemeyn angenehm; zwischen den Bergen finden sich sogar fruchtbare Stellen, die, der wenigen Mühe, mit welcher die Mauren den Ackerbau treiben, ungeachtet, viel Vieh ernähren, und Weizen, Gersten, schwarze Hirse u. s. w. hervorbringen. Die Bewohner der Berge bringen dem Comtoir etwas Baumwolle, Honig und Oehl, vorzüglich aber Wachs in großer Menge. Gegen Mittag von Callo stößt man auf zwey Flüsse, die eine Ebene von etwa drey französischen Meilen durchlaufen, und sich in den Meerbusen

von Callo, der die hiesige Rhebe ausmacht, ergießen. Der stärkste von diesen Flüssen ist bis drey Meilen von seinem Ausflusse für mittelmäßige Fahrzeuge schiffbar. Vorbenannte Ebene ist ungemein fruchtbar, und derselben Bewohner sind gleichfalls ungleich gesitteter und menschlicher, als die der übrigen Gegenden. Die gegen Westen wohnen, sind fast als völlig Wilde zu betrachten. Ihr Land ist durchgehends unfruchtbar, und bringt, außer etwas Gerste, schwarzer Hirse, Oehl, Harz und Theer, wenig hervor. Die geringen Erndten dieses Landes werden größtentheils durch eine erstaunliche Menge kleiner kurzschwänziger Affen zernichtet, und wenn man das Korn, von Anfang der Saat bis zur Erndte, nicht sorgfältig hütet, so ist auf keinen Ertrag zu rechnen. Sehr schönes Bauholz, das sich hier in der größten Menge und Vollkommenheit befindet, könnte ein sehr beträchtlicher Handlungsweig werden, wenn das wilde und grausame Betragen der Einwohner es nicht unmöglich machte, dieses Unternehmen je auszuführen. Die verschiedenen arabischen Stämme, die zehn und mehrere französische Meilen um Callo herum wohnen, sind völlig frey und unabhängig, und bis jetzt hat der Bey von Constantine mit seiner Macht es noch nicht dahin bringen können, sie zu unterjochen. Unter diesen Stämmen sind sogar verschiedene, die nicht einmal ein gemeinschaftliches Oberhaupt oder Chef, der sie regiert, anerkennen. Alle sind im beständigen Kriege. Diese Mauren sind
 von

bunkelbrauner Farbe, schmutzig, grausam, unwissend, und immer bewaffnet. Sie gehen mit bloßem Kopfe, und wissen kaum, daß sie Muschammaner sind.“

„Die Bewohner von Callo sind mehrentheils blond, groß und von ziemlich starkem Bau. Außer ihren Häusern gehen sie beständig bewaffnet, das heißt, mit einer Plinze, ein paar Pistolen und einem Säbel versehen. Sie sterben größtentheils an erhaltenen Wunden, weil sie fast beständig in Krieg und Streit leben. Alle, ohne Ausnahme, sind diebisch, faul, gefräßig, grausam und unmenschlich gegen Fremde, und übrigens allen nur ersinnlichen Laster ergeben.“

Nach den Probestücken verschiedener Mineralien, welche Herr Hugues der bevorstehenden Nachricht beigelegt hatte, zu urtheilen, muß die dortige Gegend ziemlich reiche Kupfergänge besitzen; auch ist in den Klüften der Berge in der Gegend um Callo Bergkristall in großer Menge anzutreffen.

§. 17.

Hippone, jetzt Bonne. Neujahr, Bäder, Begräbnißplatz der Mauern. Die Marabouts oder Einsiedler. Comtoir zu Bonne.

Man findet in diesem Theile der Barbarey eine Menge von Alterthümern, welche die Ein-

bildungskraft der Reisenden sehr spannen, und in die Vorzeit zurück versetzen. — Es sind zwar nur Bruchstücke eines gewesenen Ganzen; aber sie zeugen deutlich von dessen ehemaliger Stärke und Größe.

Die Stadt Zippone, *) hatte allem Ansehen nach eine ungemein angenehme Lage, mitten in einer sehr schönen Ebene, am Fuße eines wohl belaubten Hügel, zwischen zwey Flüssen, und etwa einer halbe Meile vom Meere entfernt. Von dieser Stadt hat sich sehr wenig erhalten, nur ein paar Schwibbogen, deren Höhe und Größe ein großes Gebäude anzeigen, und vermuthlich ehemals zu einer Kirche gehörten. Nicht weit davon sieht man ein anderes ungleich besser erhaltenes Gebäude, welches durchgehends für das Kloster des heiligen Augustins ausgegeben wird. Dieses Gebäude besteht in einem doppelten ziemlich starken Gewölbe, und wird von 3 Bogen getragen, die aus breiten etwa einen Zoll dicken Backsteinen aufgeführt sind; doch bey einer aufmerksamen Betrachtung entdeckt man sogleich, daß dieses vermeyntliche Kloster nichts anders, als eine ziemlich wohl erhaltene Wasserleitung sey. Die viereckigten Oeffnungen in den innern Theile des Gewölbes, und die noch sichtbaren nach Art der Dachrinnen ausgehöhlten Wasserröhren, die Form und Festigkeit des Gebäudes selbst, alles bestätigt diese Meynung. In einiger Entfernung
hier

*) S. ites Stück S. 13.

Hievon befinden sich ähnliche, wiewohl weit geringere Ruinen. Es ist wahrscheinlich, daß sich Zippone bis an das Ufer des Flusses Seiboufe erstreckte, welcher seinen Ausfluß im Angesichte der Stadt Bonne hat. Bey einem Spaziergange längst dem Ufer dieses Flusses entdeckte Hr. V. Ueberbleibsel eines ehemaligen Quay, *) welcher aus einem Gemäuer bestand, in welchem man noch die kleinen rothen, etwa anderthalb Zoll langen, und einen Zoll breiten Backsteine, die nach Art der Mosaik eingesezt waren, sehr deutlich erkennt. Diese Steine waren durch einen harten Mörtel oder vielmehr Kütt vereinigt, so wie man ihn bey römischen Arbeiten dieser Art gewöhnlich findet. An diesem Orte war der Weg breit, durchaus eben und schön, und eben so eine halbe Meile lang. Vermuthlich hat sich dieser Weg, seit der Römer Zeit, in diesem Zustand erhalten, denn die Araber bekümmern sich nicht um die öffentlichen Heerstraßen; die, welche man noch jetzt in diesem Lande entdeckt, sind gewiß das Werk der ehemaligen Bewohner desselben.

Obgleich Zippone seinen Ruhm bloß der Ehre verdankt, durch den Bischof Augustin regiert worden zu seyn, so hätte sie doch auch durch ihre vortheilhafte Lage eine der blühendsten Handelsstädte des alten Numidiens werden können. Von allen Seiten war sie mit den fruchtbarsten

G 5

Ebe

*) Quai oder Quay ist ein Damm, den man in die See oder in einem Fluß macht. d. H.

Ebenen umgeben, und die fettesten Weiden auf der einen, und die mit den schönsten Fruchtbäumen besetzten Hügel, auf der andern Seite, verschafften ihren Einwohnern einen Ueberfluß an Nahrungsmitteln. Außerdem setzte die Nähe des Meers die Einwohner im Stand, ihren Ueberfluß, als Korn, Wolle und Wein, an europäische Nationen, auf das vortheilhafteste umzusetzen. Der Fluß Seiboule, der um die Stadtmauer herfließt, ist hier ziemlich breit und schön, doch versandet er leicht; daher können jetzt nur große türkische Barken oder Sandals darauf schiffen, wiewohl mit leichter Mühe dieser Fluß vollkommen schiffbar gemacht werden, und einen bequemen Hafen abgeben könnte; und allem Anscheine nach war wirklich hier ein Hafen vorhanden, der aber nunmehr völlig versandet ist. Jetzt ist der Boden, wo ehemals Zippone stand, voller Gärten, die durch Hecken von Opuntien, (Cactus Opuntia) deren Früchte zwar kühlend, aber von sehr sadem Geschmacke sind, eingefast. Der Feigenbaum, Oehlbaum, Sebesten, Pomeranzen, Citronen, Johannisbrodbaum, Agerole und Weinstock werden hier mit dem besten Erfolge gezogen, und die Verschiedenheit dieser Früchte macht in der Ferne einen sehr angenehmen Anblick.

Das alte Zippone ist durch die gegenwärtige Stadt Bonne *) ersetzt worden. Diese liegt
dicht

*) In den Geographien öfters nach dem lateinischen Namen Bona genannt. d. H.

dicht am Meere am Ausflusse des Seiboufe. Die Stadt ist mit einer guten Mauer umgeben, und gegen die Seeseite noch überdieß durch Bestungswerke und ein vom Kayser Karl den Fünften gebautes sehr festes Schloß beschützt. Dieser Kayser bauete dieses Schloß, als er im Jahre 1535 diese Stadt eroberte. Die Straßen von Bonne sind durchgehends enge und unreinlich, übel gepflastert, und beständig voller Unflath und Kuhkot. Die Häuser sind von viereckigter Form und einem einzigen Stockwerke, und die Fenster gehen nach dem Hofe zu. Gegen die Gasse haben sie durchgehends ganz kleine etwa einen halben Fuß weite Oeffnungen, und diese geben den Gassen ein trauriges, finsternes Ansehen. Daß bey dieser Bauart bloß die orientalische Eifersucht zu Rathe gezogen wird, versteht sich von selbst. Anstatt der schregen Dächer sind auch hier durchgehends platte üblich. Die weißen Steine, womit die Häuser gebauet, und die überdieß noch mit Kalk übertrüncht werden, machen im Ganzen eine schlechte einförmige Figur, und ermüden in die Länge das Auge außerordentlich. Die Zimmer sind mit Matten oder auch Tapeten belegt, je nachdem Jemand das Vermögen dazu hat, aber die Wände sind ganz weiß, ohne den mindesten Zierath; doch sieht man sie bey einigen Vornehmen mit Flinten, Pistolen, Säbeln und ähnlichen landesüblichen Waffen, anstatt alles übrigen Schmucks behangen. Bonne hat zwey mit Thürmen (Minarets) versehene Moscheen. Diese Thürme sind pyramidenförmig, und gleichen

den einigermassen unsern Glockenthürmen. Von der Zinne dieser Thürme rufen die Papas oder Priester drey mal des Tages das Volk zum Gebet, mit den Worten: **Gott ist groß! Mahomet ist sein Prophet, kommt zum Gebet, ihr Gläubigen!** Man weiß, daß die Türken sich niemals der Glocken bedienen.

Die Einwohner von Bonne sind wenig von den übrigen Bergbewohnern verschieden. Ihre Kleidung und ihre Sitten sind die nämlichen; nur in ihrer Lebensart unterscheiden sie sich etwas. Sie sind überdieß ungleich thätiger und wohlhabender, als jene. Man findet hier viele schwarze Sklaven, die aber durchgehends gut gehalten werden. Die hier befindliche türkische Garnison, obgleich nicht sehr zahlreich, hält die Einwohner von Bonne ziemlich in Respekt, und ein jeder zittert bey Erblickung eines Türken. Die Stadt selbst wird durch einen **Caide** regiert, den der **Hey** von **Constantine** ernennet, und der den jährlichen Tribut für den **Hey** erhebt. Obgleich im Ganzen die Mauren nur wenig Industrie besitzen, so findet man doch zu Bonne mancherley Handwerker. Man verkertigt daselbst die **Bernus**, oder maurischen Kleider, allerhand Arten **Lapeten**, **Sättel** u. d. m. Außerdem findet man auf dem dortigen Markte oder **Basalt** alle Arten von **Stamwaren** und **Lebensmittel**.

Während **Hrn. P.'s** Aufenthalts zu Bonne feyerten die Mauren ihr **Neujahr**, und die ersten

ersten Tage desselben waren ein ununterbrochenes Freuden- und Jubelfest. Den letzten Abend vor dem neuen Jahre bemerkte Hr. P., daß die Papas, die das Volk zum Gebet beriefen, weit lauter und anhaltender, als gewöhnlich, schriehen, so wie bey uns die großen Feste durch anhalten des Läuten der Glocken angezeigt werden. Die Ausschweifungen der Mauren in dieser Zeit gleichen einigermaßen unsern Carnivalslustbarkeiten, doch haben sie auch viel Unterscheidendes. Eine von den gebräuchlichsten Possen besteht darin, eine Löwenhaut auf den Schultern von vier Mauren auszubreiten, die darunter vermittelst eines bis auf die Füße reichenden Teppichs versteckt sind. Dieser vermeyntliche Löwe trägt eine lange Kette am Halse, und wird von einem Mauren geführt; andere Mauren spielen dabey auf einer kleinen Trommel und Flöte, und nach dieser Musik muß der Löwe und einige Tänzer allerley Sprünge und Tänze machen; noch andere bedienen sich anstatt der Löwenhaut einer Kameelhaut. In allen Häusern, wo man sie nur einlassen will, werden diese Tänzer von einer Menge Volks, besonders aber Kindern, begleitet, die kleine hölzerne Figuren, welche Löwen und Kameele vorstellen, in den Händen tragen. Man giebt ihnen für ihre Sprünge in den Häusern, wo man sie zuläßt, eine Kleinigkeit an Gelde; aber die Tänzer müssen, für die Erlaubniß herumzugehen, an den Eaide eine gewisse Summe bezahlen.

In Bonn sind verschiedene Judenfamilien, die aber dort in der höchsten Verachtung leben,

leben, und über das durch Auflagen und Geldschinderereyen gedrückt werden. Ihre Synagoge ist klein und schlecht gebaut. Man trifft in derselben nicht allein Juden, sondern auch Mauren, an. Letztere besuchen diesen Tempel ebenfalls aus Andacht oder aus Zutrauen, von gewissen Krankheiten geheilt zu werden, oder auch auf Hoffnung des glücklichen Ausgangs gewisser Projekte u. d. g. — Solches Aberglaubens ungeachtet, glauben sie doch, daß sie als Muselmänner nach dem Tode mit den blauäugigten Houris auf Rosenbetten ruhen, wenn die Christen und Juden auf glühenden Kohlen gebraten werden; dies ist wenigstens der Schlußreim eines Gassenliedes, welches alle Kinder, so bald sie nur einen Christen ansichtig werden, anstimmen.

Von hier ging Herr Poiret in die Bäder, die er so, wie sie überhaupt unter den Muselmännern eingerichtet sind, fand. Er erzählte folgendes: „Ich kam zuerst in einen ziemlich großen Vorfaal. Hier mußte ich meine Kleider ablegen, und einen doppelten Bernus dafür umhängen. In diesem Aufzuge führte man mich in den ersten Saal, dessen Hitze, wenn gleich nur mäßig, mir erstickend vorkam. Ich blieb hier eine kurze Zeit, um mich nach und nach an eine noch heißere Luft zu gewöhnen. Darauf kam ich in die eigentliche Badstube, wo die Hitze so stark war, daß ich augenblicklich wieder zurückgehen wollte, weil das Athemholen mir außerordentlich sauer wurde; doch
„nach

„nach einer Weile gewöhnten sich meine Zungen
 „daran, und ich blieb da. Ein außerordentlich
 „häufiger Schweiß bedeckte in kurzem meinem ganz-
 „en Körper, und ich konnte meine Kleidungs-
 „stücke nicht länger ertragen: ich entledigte mich
 „derselben, und legte mich ganz nackt auf dem
 „Boden. Ein Maur war gleich mit einigen Eis-
 „mern lauwarmen Wassers bey der Hand, die
 „er mir über den ganzen Körper hergoß, und
 „meine Haut mit seinen Händen gleichsam durch-
 „knetete, um sie von aller anklebenden Unsaubers-
 „keit zu reinigen. Er ließ mich mancherley vers-
 „drehete Stellungen nehmen; unter andern kniete
 „er mir auf dem Magen, und zugleich bewegte
 „er meine Arme, Beine und Schenkel, daß alle
 „Glieder laut krachten; der Rückgrad, der
 „Halswirbel und die Seiten wurden nicht weni-
 „ger verschont, und hätte man mich nicht zuvor
 „von dessen Geschicklichkeit benachrichtigt, so
 „hätte ich vielleicht die Verrenkung meiner Glied-
 „der befürchtet; aber so mußte ich seine außers-
 „ordentlich Geschicklichkeit bewundern, denn die
 „ganze Operation endigte sich meiner Seits ohne
 „den geringsten Schmerz. Nachdem mein Maur
 „mich einige Augenblicke in Ruhe gelassen hatte,
 „kam er bald darauf wieder mit einem groben
 „Tuche zurück, womit er mir den ganzen Körper
 „trieb, ungefähr so, als wenn man ein Pferd
 „striegelt. Es ist unglaublich, welche Menge
 „Schmutz man durch diese Behandlung aus der
 „Haut bringt. Nach dieser Friction und wieder-
 „holtem Waschen hing ich meine Bernus aufs
 „neue

„neue um, und begab mich nach und nach in
 „dem Vorfaal, wo man mich ausruhen ließ,
 „und wo die starke Ausdünstung sich nach und
 „nach verlor.“

Die Badstuben in **Bonne** sind ohne die geringste Verzierung; aber bey den Türken und in den großen Städten der Barbarey sind sie gewöhnlich prächtig eingerichtet, und mehrentheils von weißem Marmor. Es wäre sehr zu wünschen, daß man auch bey uns eine so nützliche und der Gesundheit zuträglich-e Einrichtung einführte; vielleicht ist dies das wirksamste Mittel, um verschiedene Arten von Rheumatismen, Podagra, Gicht und dergleichen zu heilen; besonders ist dieses Mittel in Hautkrankheiten sehr ersprießlich, und bey der Lustseuche bedienen sich die Mauren desselben gleichfalls. Doch wenn man diese Art Bäder bey uns in Gebrauch bringen wollte, so müßte man sie wol grade so, wie sie in der Barbarey üblich sind, behalten, und besonders das Reiben nicht unterlassen; denn bloß kaltes oder laues Wasser kann höchstens den größten Schmutz der Haut abnehmen, aber eine weit größere Menge Unreinigkeiten kleben der Haut an, die nur in dem Augenblick einer sehr starken Ausdünstung durch wiederholtes Reiben können hinweggebracht werden. Außerdem müßte man mit eben der Geschicklichkeit, wie die Mauren, das Drehen und Drücken der Gelenke nicht verabsäumen; diese Behandlung giebt den Gliedern eine Geschmeidigkeit und Leichtigkeit, die man,

man, wenn man aus dem Bade kommt, sehr deutlich empfindet. Herr P. spürte, während daß der Maur seine Gelenke so durcharbeitete, eine einschläfernder Mattigkeit und eine außerordentliche Neigung zum Schlasen; eine Empfindung, die besonders von den Türken sehr geliebt wird.

Die Gegend um Bonne ist ungemein angenehm, und sehr gut angebaut. Man sieht hier besonders viele Obstgärten, worin vor andern der Sebesten- oder Brustbeerbaum in großer Menge gezogen wird. Der arabische Name dieser Stadt, Baled el unied, bezeichnet aus dieser Ursach einen Platz, wo dieser Fruchtbaum besonders häufig anzutreffen ist. Diese Gärten gewähren überdem einen sehr angenehmen Spaziergang, besonders bey der großen Sonnenhitze. Die Einwohner von Bonne sind, obgleich Mauren, durch den Umgang mit Christen weit höflicher und gesitteter, als ihre übrigen Landsleute.

Wenn man vor der Stadt hinaus kommt, und zwar durch das Thor, welches nach dem von den Genuesern angelegten Hafen führt, so erblickt man auf einer kleinen Anhöhe den Begräbnißplatz der Mauren; er ist ohne Einfassung und ganz frey. Die Menge weißer Leichensteine, wodurch sich die Gräber der Vornehmen unterscheiden, erblickt man in einer ziemlich großen Entfernung; auf jedem Grabsteine sind

h
über

überdies zwey kleine spitzige Pyramiden angebracht. Ein Christ darf es nicht wagen, diesen Gräbern zu nahe zu kommen.

Auch trifft man viele einzelne kleine Moscheen an, mehrentheils mit einer runden Kuppel, und nach vorne zu mit Säulen, die eine Art von Gallerie vorstellen, verziert. Diese Moscheen werden von den Marabous, oder Zinsiedlern, die bey dem Volke in großem Ansehn stehen, und für die strengsten Beobachter des Gesetzes gehalten werden, bewohnt. Diese Marabous werden z. B. bey Krankheiten, oder bey andern widrigen Zufällen, um Rath gefragt, die sie gewöhnlich durch einen Talisman, oder ähnliches Amulet, wozu die Mauren vor andern großes Zutrauen hegen, kuren. Da es sowol Männern als Weibern, unter dem Vorwande der Andacht, erlaubt ist, sie zu besuchen, so haben diese Wohnungen der Marabous nicht selten zu mancherley Ausschweifungen Gelegenheit gegeben.

Die Christen zu Bonne, deren Anzahl sich kaum auf zehn beläuft, haben zu ihrem Begräbniß einem dicht an der See gelegenen Platz gekauft.

Das Comtoir zu Bonne besteht aus einem Agenten und vier oder fünf ihm untergeordneten Bedienten. Die vorzüglichsten Handlungsaartikel, die man von den Mauren erhält, sind
Wachs

Wachs, Leder, Korn und Wolle, wofür der Bey von Constantine ansehnliche Summen jährlich erhält. Die ganze umliegende Ebene von Bonne bringt besonders viel Korn, und die da herum weidenden Heerden ungemein viel Wolle in den Handel. Diese Ebene hat ungefähr eine Länge von zwölf Meilen, und der Seibouls durchströmt sie von einer Seite zur andern. In dieser Ebene fand Herr P. die angenehmsten Gärten von Citronen, und Pomeranzenbäumen, deren Früchte in großer Menge am Baume selbst vertrocknen. Auch war der baumartige Ricinus, Ricinus comm. Linn. oder Ricinus africanus max. caule geniculato rutilante Tourneforti; desgleichen war Daucus Visnaga, woraus man in Marseille Zahnstocher macht, dort sehr häufig.

§. 18.

Zustand der arabischen Weiber.

Die Araber sind nichts weniger als galant; doch dies könnte man ihnen leicht verzeihen, wenn sie nur menschlich wären; aber diese Tugend scheint ihrem Herzen gänzlich fremd zu seyn, und sie sehen die Weiber als unendlich niedrigere Wesen, als sie selbst sind, an, und kaum schätzen sie ihr Weib etwas höher, als eines ihrer Hausthiere.

Die Ehe wird bey den Arabern nicht als ein Vertrag angesehen, wozu der Wille beyder Partheyen

theyen erfordert wird; man kann sie vielmehr als eine Art von Kauf betrachten, der zwischen den Eltern und demjenigen, der ihre Tochter heyrathen will, geschlossen wird. Der Bräutigam braucht nicht das Herz oder die Neigung seiner Braut zu gewinnen, sondern er findet sich mit einer oder ein Paar schöner wohlgemästerter Kühe ein, und der Handel hat seine Wichtigkeit; die Eltern behalten die Kühe, und übergeben dafür ihre Tochter. Sie bekümmern sich wenig, ob sie glücklich oder unglücklich wird; wenn sie einmal verkauft ist, so wird ihrer nicht weiter gedacht. Gefällt das Weib dem Mann nicht länger, so kann er sie ihren Eltern zurückschicken, und eine andere, oder auch mehrere zugleich, kaufen, je nachdem er bemittelt ist. Gefällt die verstößene Frau einem andern, so kann derselbe sie um einen viel geringern Preis erhalten, weil sie schon einmal verheyrahtet gewesen.

Die Hauswirthschaft liegt den Weibern ausschließend ob. Daß dieses Geschäft für sie im höchsten Grade beschwerlich sey, kann man sehr leicht begreifen, besonders bey den stets umherwandernden Horden. Das Mahlen des Korus, die Bereitung des Courcouçon, das Melken des Viehes, das Buttermachen und dergleichen, ist das Geschäft der Weiber, und zwar das leichteste. Aber auch die beschwerlichsten und härtesten Arbeiten werden von den Weibern verrichtet, und unterdessen daß die Männer sich ungestört dem Müßiggange ergeben, müssen die
Weib

Weiber Holz fällen, und, in Ermangelung eines Lastthiers, es selbst nach Hause schleppe. Auch der Ackerbau wird größtentheils durch die Weiber verrichtet. Am übelsten ergeht es ihnen, wenn die Horden mit ihren Zelten aufbrechen, und ihren Wohnplatz verändern. Der Mann setzt sich ganz ruhig zu Pferde, und trägt, außer seinen Waffen, nicht das geringste; da hingegen die Frau, mit dem völligen Hausrathe beladen, und öfters sogar mit dem Gezelte selbst, wenn dazu kein eigenes Thier vorhanden ist, neben dem Pferde des Mannes herlaufen muß, und nicht selten, wenn sie nicht schnell genug folgt, noch außerdem unter den Schlägen des Mannes erliegt. Auf diese Weise müssen sie Tage lang, im brennenden Sande, und oft ohne Essen und Trinken, fortwandern.

Da die Frau bey den Arabern eher als Sklavin, denn als Gesellschafterin des Mannes anzusehen ist, so kann sie natürlicher Weise auch keine zärtliche Zuneigung von ihm erwarten, und der Mann spricht mit ihr stets im gebietenden Tone, als ihr Oberherr, der sich der Stärke, die ihm die Natur über das Weib gegeben, vollkommen bewußt ist. Die Weiber der Araber müssen den Kindern, ja sogar den Sklaven nachsehen. Sie dürfen nicht eher essen, als bis das ganze übrige Hausgesinde seine Mahlzeit eingenommen, und überdem müssen sie sich mit dem, was die andern übrig gelassen haben,

H 3

ben, begnügen. Wenn ihre Arbeiten sie nicht außerhalb dem Douare beschäftigen, so bleiben sie den ganzen Tag im Gezelte, wo sie von Roth und Ungeziefer fast umkommen; dabei haben sie fast alle die Krätze und einen ganz unerträglichen Geruch.*) Ihre Kleidung besteht in einigen schmutzigen Lumpen, die sie niemals waschen. Von Leinengeräthen wissen sie nichts, und ihre ganze Garderobe besteht aus dem wenigen, was sie jedesmal auf dem Leibe haben. Sie sind in beständiger Bewegung, und selbst die Schwangerschaft ist keine Entschuldigung, um ihre Arbeit zu vermindern. Nur während der Niederkunft unterbrechen sie solche; aber von Hebammen und Geburtshelfern wissen sie nichts, und sie entbinden sich selbst ohne fremde Hilfe auf der bloßen harten Erde. Viele waschen ihre Kinder, so bald sie zur Welt gekommen sind, und wickeln sie in einen Theil ihres Gewandes ein, überlassen sie aber übrigens völlig der Natur, und geben ihnen weiter nichts, als was ihnen allenfalls zum nothdürftigsten Leben erforderlich ist. Gleich nach der Geburt gehen die Weiber an ihre Arbeit, wozu alsdann noch die Pflege und Säugung des Kindes kommt. Man sieht ein, daß bey dieser Lebensart die Wartung der Kinder eben nicht sehr sorgfältig seyn kann; dem ungeachtet, wenn gleich die Kinder fast ganz nackt auf ein wenig Stroh gelegt werden, und Wind und Wetter ausgesetzt sind, dabei ohne Windeln

*) Man vergleiche damit was S. 9. D. 57. von den maurischen Weibern gesagt worden. d. S.

deln und Wickeltuch gehalten werden, wachsen sie doch schnell heran, und werden in kurzer Zeit stark und groß, um ihrer Mutter folgen zu können.

Die Bergbewohner unter den Arabern sind weit weniger eifersüchtig, als die in den Städten; unter den Erstern halten nur bloß die Chefs ihre Weiber einsperren; bey der geringern Classe ist dieses nicht möglich, weil die Männer, wenn sie ihre Weiber einsperrten, alle Feldarbeit selbst verrichten müßten; und da sie sich hiezu nicht verstehen, so muß die Eifersucht der Faulheit nachstehen. Die Weiber der Letztern gehen nie mit bedecktem Gesichte, wiewohl sie billig, der übers großen Häßlichkeit wegen, einen Schleier tragen sollten. Die Farbe ihres Gesichts ist dunkelbraun oder ruffarbig, die Haut mehrentheils aufgesprungen und verbrannt, und noch überdem durch eine Menge sonderbarer Figuren entstellt, die sie aus einem Gemische von Schießpulver und Spießglas, durch eine ihnen eigne Behandlung, unzulänglich zu machen wissen. Kaum sind sie über die Kinderjahre hinaus, so zeigen sich die Vorbothen des herannahenden Alters auf ihren Gesichtern, und früh bemerkt man bey ihnen runzlichte Gesichter, die aber, wie man sogleich gewahr wird, mehr die Folgen schwerer Arbeit und schlechter Begegnung, als des Alters sind. Es ist unmöglich, diese armen Weiber ohne Mitleiden und mit ungerührtem Herzen zu betrachten. Bey ihnen können die Reize der jugendlichen Jahre sich niemals entwickeln, und zwischen der Kindheit und dem höchsten Alter bemerkt man fast kein

Mittelalter. Tief eingefallene Augen, abgekehrte und niedergeschlagene Gesichter, eingefallene Backen, einem durch Arbeit gebeugten Rücken, im ganzen Aeußerlichen das höchste Elend, und dabey einen Blick, der die tiefste Schwermüth verräth; dies ist ungefähr der äußere Abriß einer der Bergbewohnerinnen. Sie verheyrathen sich durchgehends sehr jung, gebähren nur wenige Kinder, und endigen ihr mühseliges Leben frühzeitig.

In den Städten verlieren die Weiber von Seiten der Freiheit, was sie von Seiten der Arbeit gewinnen. Sie sind, der Eifersucht ihrer Männer wegen, zu einer immerwährender Gefangenschaft verdammt. Die Weiber der Vornehmen gehen nie aus, und diejenigen, die man auf den Gassen sieht, sind von der niedrigsten Klasse. Diese tragen gleichwol einen weißen dicken Schleyer, der ihnen bis an die Knie reicht; außerdem tragen sie noch einem andern, der unmittelbar das Gesicht, nach Art einer Maske, bedekt. Die übrige Kleidung besteht aus einem großen weißen Bernus, den sie nach Art eines Weiberrocks um sich schlagen. überdem haben sie lange weite Hosen, die ihnen bis auf die Fersen reichen, und Schuhe mit hohen Absätzen. In diesem Aufzuge, worin sie, wie in einem Bündel Leinwand eingewickelt, erscheinen, ist es unmbglich, von ihrer Gestalt oder Aehnlichkeiten zu urtheilen. Im Hause legen sie einen Theil dieser Kleidungsstücke ab, und des Abends,
wenn

wenn die Männer in den Moscheen sind, ist es eben nichts seltenes, die Weiber auf den Terrassen zu sehen, wohin sie sich der Kühle wegen begeben. Bey Erblickung eines Muselmannes verbergen sie sich augenblicklich, gegen einen Christen aber, denen sie überhaupt sehr geneigt sind, sollen sie weniger zurückhaltend seyn, und gern alle Reize, die ihnen sonst die Eifersucht des Mannes zu verbergen befehlt, auskramen. Bey solchen Neigungen und dem übergroßen Zwange wäre eine Liebesintrigue sicherlich bald angefangen und beendig, aber hier kennt man kein größeres Laster, als dergleichen Liebschaften, besonders für einen Europäer. Würde er überrascht, so ist der Tod unvermeidlich; nur ein Mittel bleibt übrig, das Leben zu retten, nämlich die muselmännische Religion anzunehmen, und das Weib zu heyrathen. Ist sie aber bereits verheyrathet, so ist für beyde kein Rettungsmittel; das Weib wird lebendig in einen Sack gebunden, und ins Meer geworfen, und der Christ entweder lebendig verbrannt, oder in Stücken zerhauen.

Die arabischen Weiber in den Städten sind nicht so, wie die Bergbewohnerinnen, von der Sonne verbrannt, oder durch die Arbeit entstellte. Sie sind mehrentheils außerordentlich schön, von einer blendenden Weiße und angenehmen Gestalt. Ihr Gang ist edel und voll Würde, aber es fehlen ihnen durchgehends diejenigen Vollkommenheiten, die man durch den Umgang, und in der guten Gesellschaft, erlangt. Diese schönen Ein-

siedlerinnen sind, so zu sagen, der Welt und dem geselligen Leben abgestorben, und leben nur für einen einzigen Mann, der sie für den Verlust ihrer Freiheit nur unvollkommen entschädigen kann.

§. 19.

Bastion de France. Siedend heiße Quellen. Die Araber. Alter römischer Begräbnis von Hippone nach Circha. Der Fluß Seiboule.

Die noch übrigen Reste der ehemaligen Festung, Bastion de France genannt, bestehen in einigen wenigen zerfallenen Mauern und Häusern und sehr gut erhaltenen Kellern. Dieser Ort, der wie schon erwähnt, *) ehemals der Mittelpunkt war, wo sich die Handlung der französisch afrikanischen Compagnie vereinigte, ist gegenwärtig völlig verlassen, und mit dickem Strauchwerk durchaus bewachsen, welches höchstens den Löwen und Pantheren zum Aufenthalte dient. Das umherliegende ebene Land ist sehr ungesund durch verschiedene große Teiche, die öfters austrocknen, und die ganze Gegend mit einem übeln Geruche erfüllen. Beym Bastion selbst fand Hr. P. einige schöne Sapphirnsteine und einige Corallinen.

Hr. P. reifete nach Bonne zurück. Man hatte ihm vieles von siedend heißen Quellen erzählt, welche auf der Hälfte des Weges nach Con-

*) S. des St. §. 2.

Constantine befüßlich, und im Lande unter dem Namen bezauberte Bäder (Hammam mes-koulteem) bekannt sind. Er nahm sich vor, diesen Ort näher kennen zu lernen. Nachdem er über eine Reihe von Bergen gekommen, die sich an den Atlas anschließen, und er den ganzen Weg über nichts, als die steilsten Felsen, tiefe Abgründe, dunkle und unwirthbare Wälder durchwandert hatte, so kam er allmählig an einem sanften Abhang, der in das weite Thal führte, worin die sogenannten bezauberten Bäder befüßlich sind. Ein dicker schwarzer Rauch, der zwischen den Bergen hervorkommt, kündigt diese Quellen schon von ferne an, und ihr stinkender Geruch, der sich zugleich über die ganze Gegend verbreitet, ist im höchsten Grade unangenehm. Der Boden der ganzen Gegend schien wie verbrannt. Anstatt eines klaren und hellen Wassers war dasjenige, was hier aus der Erde hervorkam, wirklich beynabe siedend heiß, und mit harsigten und schweflichten Theilen geschwängert. An einigen Stellen waren kleine Erhabenheiten, wo dieses Wasser wirklich zu kochen schien, und sprudelnd aus verschiedenen runden etwa zwey Fuß weiten Oeffnungen hervorschoß; sich nachgehends allmählig ausbreitete, und einen kleinen Bach bildete, der am Fuße des Thales seinem Ausfluß nahm, wo er, durch die während seines Laufes aufgenommenen Gewässer, ziemlich ansteinhlich geworden. Dieser Bach verlor sich in einiger Weite zwischen den überaus steilen und jähen Felsen.

Nicht

Nicht ohne Müh drang Hr. P. bis zu dem Crater (nämlich jenen runden Oeffnungen, welche eben erwähnt,) an dessen Wandung befanden sich verschiedene merkwürdige Produkte, z. B. kalkartiger Sinter von sternförmiger oder auch nadelförmiger Gestalt, einige auch wie Champignons gebildet. Er näherte sich einigermassen dem Zeolith, und machte so, wie dieser, in Salpetersäure gelegt, eine wahre Gallerte, war aber nicht ohne Mühe und Gefahr von dem Orte wo er sich angefest, loß zu machen. Die Beschwerlichkeit, ihn zu erhalten, wurde durch die heißen erstickenden Dämpfe des hervor kommenden Wassers, und durch die Furcht, sich die Hände zu verbrennen, noch vermehrt. Uebers dem war der Boden zunächst der Quelle hohl, und schien durchaus verbrannt zu seyn, und derjenige, der sich ihr hätte nähern wollen, würde in Gefahr gewesen seyn, mit dem Fuße durchzubrechen, und wäre wahrscheinlich übel behandelt aus diesem so heißen Bade herausgekommen. Aller angewandten Vorsicht ungeachtet, hatten Hrn. P.'s Hände, Kleider und Füße viel auszustehn, und nur um diesen Preis erhielt er noch verschiedene tropfsteinartige Concretionen, natürlichen Schwefel und Bitriol. An den Orten, wo das Wasser am heißesten schien, und Luftblasen zeigte, stieg das reamursche Thermometer bis auf 76 Grade, aber da, wo sich das Wasser mehr ausbreitete, und daher eine größere Oberfläche einnahm, war der Grad der Hitze ungleich geringer. Nicht weit von den Quellen findet man unterschiedene
 Lonis

Ionische oder pyramidenförmige Erhabenheiten, die aus verbrannten kalkartigen Steinen zu bestehen schienen, und deren Ursprung eben nicht schwer zu erklären ist. Das Wasser, das ehemals aus dem obern Theile dieser Pyramiden hervorquoll, und an den Seiten herunterließ, wusch natürlicherweise die umherliegende Erde aus, und so entstanden nach und nach diese Figuren. Aus einigen dieser Pyramiden floss noch Wasser, andere hingegen waren verstopft, oder noch hatten aufgehört zu fließen.

An solchen Stellen, wo das Wasser einen erträglichen Grad von Wärme hat, bedienen sich die Mauren desselben zum Baden; sie rühmen es besonders in Rheumatismen, Podagra und mehreren Hautkrankheiten. Vermuthlich waren diese Quellen schon den Römern bekannt, und es ist sehr wahrscheinlich, daß sie dort Bäder anlegten. Nicht weit von da entdeckte Hr. P. auch ein römisches Haus, zwar ohne Dach, aber übrigens noch sehr wohl erhalten.

Der Platz, den diese verschiedenen heißen Quellen einnehmen, beträgt ungefähr 1200 Fuß in Quadrat. Diese Beobachtungen mußte Hr. P. eilig anstellen, theils aus Besorgniß wegen einbrechender Nacht, theils aus Furcht vor den sich nahenden Arabern, die zu den ganzen wilden, oder bis jetzt noch unhezwungenen Männern gehörten, hier aber ihre Absicht nicht erreichten. Dieß Gefindel lebt zerstreut in den Wäldern, oder

oder sie bemohnen auch einzeln die verschiedenen Berghöhlen, von wo aus sie in den Wegen und Schlünden der Berge die Reisenden anfallen und ermorden. Sie leben durchaus vom Raube, haben weder Ackerbau noch Viehzucht, und beschaffen sich mit wilden Kräutern und Wurzeln, im Fall sie nichts besseres von den benachbarten civilisirten Horden erschnappen. Ihr äußerliches verräth Grausamkeit und die größte Armut; sie gehen fast nackt, ihre Haut ist olivenfarbig, dabey sind sie mager, und im höchsten Grade abgefallen.

Es ist gewiß, daß Schläge die einzigen Mittel sind, um von den Arabern etwas zu erhalten, und so sehr sie auch das Geld lieben, so ist doch jenes Mittel weit wirksamer. Will man bey den Arabern ein gewisses Ansehen oder Gemüth behaupten, oder etwas von ihnen erhalten, so muß man sich wohl hüten, ihnen höflich und artig, wie etwa andern gestirzten Nationen, zu begegnen, oder ihnen Freundschaft und Erkenntlichkeit zu bezeugen. Behandelt man sie auf diese Art, so bilden sie sich gleich ein, man fürchte sie, und dies ist genug, sie stolz und hochtrabend zu machen, und was man fordert, hartnäckig zu verweigern. Wenn man sie im Gegentheil ernsthaft und drohend anredet, oder ihnen als Despot besteht, mit einem Worte, wenn man sie als die niedrigsten Sklaven behandelt, alsdann bezeugen sie sich gelehrt, und sind im höchsten Grade knechtisch und untergeben; sie begegnen
als

alsdann dem geringsten türkischen Soldaten, wie ihrem Herrn und Befehlshaber, und küssen die Hand, welche sie züchtigt. Bey ihnen gehören also die Stockprügel gewissermaßen zu den nothwendigen Curialien.

Die Reise gieng nun wieder zurück nach Bonne zum Theil auf dem alten römischen Wege, der von Hippone nach Cirtche führte; an mehreren Stellen hatte er sich sehr wohl erhalten; auch fanden sich einige Ueberbleibsel von Häusern, die aus Bruchsteinen zu seyn schienen. Einige Meilen mußte Hr. P. beständig bergan klettern, und an verschiedenen Stellen war der Weg so steil, daß die Pferde sich kaum erhalten konnten; dabey war der Boden so ungleich und voller Steine, daß beschlagene Pferde, ohne Gefahr für den Reuter, diesen Weg niemals hätten machen können; aber zum Glücke ist bey den Arabern die Gewohnheit, die Pferde zu beschlagen, völlig unbekant. Der Fluß Seibouse, durch welchen Hr. P. kam, ist ebenfalls öfters schwer zu passiren. Da, wo er zwischen Bergen fließt, ist sein Bett mehrentheils voll ziemlich großer abgerundeter Kiesel, auf welchen die Pferde nicht anders als furchtsam treten. Hr. P. traf auf Stellen, wo das Wasser bis an dem Sattel reichte, und zur Winterszeit, wenn die Fluth hoch ist, kommen öfters in diesem Flusse viele Menschen um. Von den Brücken, welche die Römer über den Seibouse erbaut hatten, haben sich die Bruchstücke an mehreren Stellen erhalten.

ten; vermuthlich wurden sie aber von den Arabern vernichtet.

§. 20.

Merkwürdige Ruinen. Gute Viehherden und Kornbau. Constantine und die umliegende Gegend.

Zwey Meilen von Hamman mes Koutten, oder den bezauberten Bädern, ist eine Anhöhe, die den Namen Annonay führt, und auf deren Gipfel sich sehr merkwürdige Ruinen zeigen. In der Mitte derselben erblickt man ein kleines vier-eckigtes Gebäude, welches sich sehr wohl erhalten hat. Das über der Thür befindliche Kreuz ist ein Beweis, daß es ehemals den Christen zur Capelle gedient. Eine an eben diesem Orte gefundene Inschrift, ist folgende:

MEMMI-
V S M. F.
PRVDENS
V. AN. XV.

Sieben Meilen seitwärts von da findet man einem Ort, der, so wie der Fluß, an dessen südlichen Ufern er liegt, den Namen Allejah führt, und jetzt in einen Steinhäufen verwandelt ist. Ferner kommt man in einiger Entfernung von hier an den Fluß Serf, in dessen Nachbarschaft ein ungeheurerer Steinhäufen unter den Namen Seniore, einiges alte Gemäuer, und

und ein großer runder Thurm, dessen Ursprung schwer zu errathen ist, das Merkwürdigste ist. Diese Orter näher zu untersuchen, belohnt kaum die Mühe; sie sind überdem, der wilden Thiere wegen, die die ganze umliegende Gegend sehr unsicher machen, äußerst gefährlich; selbst die Girsah, ein ziemlich mächtiger arabischer Stamm, die da herum wohnen, dürfen sich, dieser Ursach wegen, dort nicht niederlassen, so vortreflich auch die Weide dieser Gegenden ist. Die Welled - Braham nicht weit von hier, bewohnen eine weniger waldigte, und im Ganzen angenehmere Gegend

Die zahlreichen Heerden, die von jenen entfernten Hügeln herab bis in die Ebene sich verbreiten, nicht weniger die reichen Kornfelder, und die seitwärts gelegenen fetten Weiden, verrathen sehr deutlich die Nachbarschaft einer großen und volkreichen Stadt; und den Namen des ehemaligen römischen Kornbodens *) verdient diese Gegend vollkommen. Noch sieht man linker Hand ein ansehnliches Duare, welches aus mehr denn 200 Gezekten besteht, und dessen Bewohner den Ackerbau und die Viehzucht für Rechnung des Bey von Constantine betreiben. Ihr ganzes äußeres Ansehn verräth Wohlstand und

*) Als Afrika unter die Botmäßigkeit der Römer gekommen war, hieß man es gemeinlich nur den römischen Kornboden, wegen der ungemein reichen jährlichen Kornerndten. d. Wf.

und Ueberfluß, und unterscheidet diese Horde bey dem ersten Anblick von jenen wilden und ungezähmten, besonders den höchst elenden Ly - Aiffah, die sich in den Gebirgen aufhalten.

Die Hauptstadt Constantine verdient schon dadurch Aufmerksamkeit, daß sie das Vaterland des Iugurtha und Masinissa war, wenn sie auch nicht durch die langen Kriege, welche sie mit den Römern und Carthagern führte, und durch die Folge ihrer Regenten, und durch ihr Alterthum sich auszeichnete. Die merkwürdigen Revolutionen, wodurch diese Stadt dem römischen Joch entrissen wurde, sind bekannt; ehemals von Christen, jetzt von Muhamedanern, bewohnt, hat dieser Ort mehrmals seine Oberherrn verändert. Jetzt herrschen hier die Nachkommen der Kalifen in ununterbrochener Folge, obgleich eben diese Despoten auf der andern Seite wieder von den Türken unterjocht sind.

Beym Anblicke jener Ruinen und umgefallenen Mauern sowohl, als den Resten der Cisternen und Wasserleitungen, welche sich nach Südwest in die Ebene erstrecken, scheint es ganz wahrscheinlich, daß das alte Cirtche einen viel größern Umfang, als das jetzige Constantine gehabt habe; eben diese Seite ist die einzige, wo man der Stadt beynommen kann; auf der andern Seite verhindert der Berg, an dessen Fuße die Stadt gebaut ist, und der im höchsten Grade steil und unzugänglich, und eine Höhe von 200

Loi

Loisen hat, allen Zutritt. Bey der Stadt fließt der Fluß Sufegmar oder Kuramel, den die Alten Amplagée nannten, hart vorbei. Etwas weiter gegen Osten sahe Hr. V. eben diesem Fluß aus seinem unterirdischen Canale hervorkommen. Er bildet dort einen ansehnlichen Wasserfall, über welchen der größte Theil der Stadt sich befindet. An eben diesem Orte werden, so wie ehemals, die Missethäter auch noch jetzt herabgestürzt. *) Vermittelst einer in den Fels gehauenen Treppe kann man bis zum Fluß herabsteigen, und das natürliche Gewölbe, welches man unten antrifft, überrascht die Neugierigen auf eine angenehme Art. Unter diesem Gewölbe versammelten sich gemeinlich die gemeinen Weiber, der Walcherey wegen, in großer Menge, weil sie hier ungeschert bleiben; sie sollen aber nicht selten, durch die an diesem unterirdischen Orte sich häufig findenden kleinen Schildkröten, erschreckt werden, welche sie einmüthig für böse Geister halten.

Außerdem, daß Constantine durch seine Lage vertheidigt wird, so wird diese Stadt auch durch eine gute Mauer und durch eine starke türkische Besatzung beschützt. Letztere bewahrt ein altes Gebäude, welches, den äußern schönen Resten zufolge, ehemals sehr beträchtlich gewesen seyn muß. Die Stadthore sind von einem feinen röthlichen, den Marmor gleichen, Steine erbauet, und die erhaltenen Verzierungen zeigen von ehemaliger römischer Größe.

3 2

Aber

*) I. Leon, Lib. V. pag. 211.

d. 5.

Aber der merkwürdigste Gegenstand für einen Alterthumsliebhaber ist eine überaus gut erhaltene Brücke, deren Bögen, Geländer und Säulen mit Blumenkränzen, Dachsenköpfen und Schlangstäben geziert sind. Zwischen zwey der Bögen ist ein basrelief, welches eine Weibsperson vorstellt, deren Füße auf zwey Elephanten ruhen, die ihre Rüssel in einander geschlungen haben. *) Sie trägt bloßes Haar, welches in Locken gelegt ist, und über ihrem Kopfe steht man eine Muschel. Mit der rechten Hand hält sie ihr Gewand, und ihren Blick, der verächtlich schelnt, richtet sie gegen die Stadt. Nicht weit von dieser Brücke erblickt man einen gut konservirten Triumphbogen, und noch mehrere halb zerfallene Gebäude, die von der Pracht und den Reichthümern der Römer ein Beweis sind. Der Triumphbogen wird dort Casir Goulah, d. i. Schloß der Riesen genannt. Er besteht aus drey Bögen, deren Einfassung und Friesse mit Blumen, Waffen und mehreren Zierathen versehen sind. Die Säulen sowohl, als die Pilaster, die den Fronton tragen, sind in korinthischer Ordnung.

Das Innere der Stadt hat wenig Merkwürdiges; die Gassen sind durchgehends enge und unrein, die Häuser niedrig, und nach der Straße zu ohne Fenster. Merkwürdig sind die Pferdestände des Bey, wo man die wahre, wiewohl aus:

*) Auf römischen Denkmälern in Italien stellt dieses Bild gemeinlich Afrika vor. E. Ungen.

ausgeartete, Race *) barbarischer Pferde an-
 trifft, welche die alten Numider ohne Sattel
 und Zaum ritten. Die Araber reiten diese
 Pferde mit vieler Geschicklichkeit, aber sie bedie-
 nen sich eines Sattels und der Sporn. Ihr
 Sattel gleicht einigermaßen einem Stuhle mit
 einer Rückenlehne, und ist nach vorne zu etwas
 erhoben. Ihre Steigbügel sehen einem an bey-
 den Enden abgestutzten Schuhe ähnlich, und
 ihre Sporn, welche unmittelbar an den Steig-
 bügeln befestigt sind, bestehen in einem langen
 eisernen Stachel, der sich bis unter den Bauch
 des Pferdes erstreckt. Nur wenige Araber ha-
 ben die alte Art zu reiten, so wie sie bey den
 Numidiern üblich war, beybehalten.

Der Pallast des Bey unterscheidet sich nur
 sehr wenig von einem Privatgebäude. Der
 ganze Unterchied besteht etwa in der Größe,
 und in der Menge Flinten, Säbel und Pferdes-
 sätzel, womit, nach Landesgebrauch, die innern
 Gemächer behangen sind. In dem ersten Zim-
 mer findet man diejenigen Personen versammelt,
 welche von dem Bey Audienz verlangen. In
 dem zweyten befindet sich eine große Anzahl jun-
 ger Slaven zwischen zwölf und funfzehn Jah-
 ren,

I 3

*) Die Pferdearten in der Barbarey sind ganz aus-
 geartet. Ein Beweis sind diejenige Pferde, die
 jährlich aus der Barbarey nach Frankreich, Spa-
 nien und Italien gebracht, und mehrentheils sehr
 theuer bezahlt werden. E. Uagen.

ren, von vorzüglicher Schönheit, und prächtig gekleidet; diese gehören eigentlich zum Serail des Bey. Alsdann kommen die übrigen Sclaven, die aber hier ganz anders, als in Algier gehalten werden. Sie stehen in großem Ansehn, und haben unter den Hofbedienten den zweyten Rang. Die Chiaoux haben den ersten. Ihr Geschäft besteht darin, die Befehle des Bey zu vollstrecken, besonders wenn es darauf ankommt, einige Köpfe abschlagen zu lassen.

Der jetzt (1786) regierende Bey ist ein sehr schöner Mann, außerordentlich zuvorkommend und leutselig. Man hält ihn nicht für grausam, wiewohl er schon manchen Kopf hat abschlagen lassen. Er soll ein guter Politiker und ziemlich verschmitzt und geizig seyn, demungeachtet hat er sich bey einigen Gelegenheiten großmüthig, dankbar und freygebig bewiesen. Ein neapolitanischer Wundarzt, der eine Zeit lang sein Slave gewesen war, hatte den Bey von einem Krebsartigen Geschwüre an der Nase geheilt. Der Bey gab ihm dafür seine Freyheit, und behielt ihn lange Zeit an seinem Hofe, wo er ihn mit Geschenken und Wohlthaten überhäufte. Nach einigen Jahren bezeugte der Wundarzt großes Verlangen in sein Vaterland zurück zu kehren. Du bist frey, sagte der Bey, allein dein Vorhaben kränkt mich; zum wenigsten versprich mir, in einem Jahre wiederzukommen. Bring' dein Weib und deine Kinder, und deine ganze Familie zu mir, alle

alle sollen meine Freunde seyn. Der Wund-
 arzt gab sein Wort in der bestimmten Zeit sich
 wieder einzustellen, und der Bey entließ ihn
 reichlich belohnt; er gab noch zwey italiänischen
 Sklaven die Freyheit, um ihn auf der Reise
 zu bedienen, und empfahl ihn der französisch
 afrikanischen Compagnie als seinen Sohn. Er
 umarmte ihn mit weinenden Augen, indem er
 zu ihm sagte: Geh zu den Deinigen, und zu
 deinem Könige, und sage ihnen, auf
 welche Weise du von einem arabischen Für-
 sten bist behandelt worden.

Die Gegend um Constantine ist ausneh-
 mend fruchtbar, und das Land wird dort herum
 gut bebauet, die mittäglichen Hügel ausgenom-
 men, die Niemand der Bergaraber wegen be-
 wohnen kann, deren Einfälle diese Gegend vor-
 züglich ausgefikt ist. Die gegen Norden geles-
 genen Ländereyen, die man von dem höchsten
 Theile der Stadt entdeckt, bieten dem Auge die
 reichhaltigste Landschaft dar, die durch eine
 Menge Berge, Hügel, Flüsse und Wiesen eine
 außerordentliche Mannichfaltigkeit erhält. Ge-
 gen Osten wird die Aussicht durch eine Reihe
 Felsen, die mit der Stadt in gleicher Höhe lie-
 gen, eingeschränkt.

Die übrigen Städte Numidiens sind
 von sehr geringer Bedeutung, und man entdeckt
 überall mehr Ruinen, als wirklich bewohnte
 Dörter; erstere beweisen, wie ungemein volkreich

dieses Land in ältern Zeiten gewesen. Man trifft Stellen an, wo die noch vorhandenen Ruinen deutlich zeigen, daß die Städte hier so dicht bey einander lagen, als noch jetzt in manchen Ländern die Dörfer. Es ist sehr zu bedauern, daß ein so fruchtbares und schönes Land nicht mit eben der Sorgfalt und Aufmerksamkeit, wie manche unserer europäischen Sandschollen angebauet ist. Die besten Ländereyen sind dort von sehr geringem Werth. Ein afrikanischer Chef vertauschte an den Bey von Constantine eine Stute gegen einen Fleck Ackers, der zehn Quadratmeilen betrug.

Auf der westlichen Seite von Constantine, gegen der Wüste Saara zu, liegt Gala, eine wohlgebaute und feste Stadt. Der Besitzer oder Fürst derselben ist von einer alten arabischen Familie, und herrscht hier ganz unumschränkt, und ist von der türkischen Herrschaft völlig unabhängig. Da seine Besitzungen von allen Seiten von dem Atlasgebürge umgeben sind, so sind sie schon an und vor sich durch ihre Lage geschützt; außerdem hält dieser Fürst eine gute Miliz, und sein persönlicher Muth hat ihn überaus furchtbar gemacht. Dieser Fürst, dessen Name Boigis ist, soll mit vieler Sanftmuth regieren. Er ist dabey friedfertig, und seine Unterthanen sind unter seiner Regierung glücklich. Ihre Sitten sind der Regierungsart angemessen, das heißt, sie sind sanft und friedfertig. Der größte Reichthum der Einwohner besteht

besteht im Ackerbau und in der Viehzucht, und der Besitz ihrer Güter wird ihnen durch keinen ihrer Nachbarn streitig gemacht. Der Fürst Boigis steht mit dem Bey von Constantine in gutem Vernehmen, er besucht ihn öfters, und wird hier vorzüglich geachtet, weil man ihn für einen Abkömmling Mahomers hält, auch hat er einiges Verlehr mit den Christen, die er übrigens schützt und ehrt.

Bugie, *) dicht am Meere, etwa dreyßig Meilen von Algier, ist eine ziemlich ansehnliche Stadt, die auf den Ruinen einer ältern und dem Ansehn nach viel größern erbauet ist. Man bemerkt drey verschiedene feste Schlöffer bey diesem Orte, die zur Vertheidigung desselben dienen; das eine liegt höher als die Stadt, die beyden andern aber befinden sich am Fuße des Berges. Nicht weit von Bugie bearbeitet man einige sehr beträchtliche Eisenbergwerke, aus welchen die dortigen Einwohner ihre Pflugschaaren und ähnliches Ackergeräth und Werkzeug verfertigen. Die Beduin-Araber bringen viel Oehl und Wachs dahin zum Verkauf, das mehrentheils von den Christen eingehandelt wird; da aber diese Araber nicht sehr umgänglich sind, so geschieht es selten, daß dieser Handel ohne Blutvergießen abgeht, und selbst die türkische Besatzung wird von ihnen wenig geachtet. Der

35

Nafa-

*) Diese Stadt wird von andern Reisebeschreibern auch Bougich genannt. d. H.

Nalava fließt an der Ostseite der Stadt, und fällt nicht weit von da in das Meer; er entspringt eigentlich bey Jibbel-Deera, und wird durch die Menge kleiner Bäche, die er während seines Laufes, längs dem Berge Jurjura annimmt, zu einem ansehnlichen Flusse.

Zwischen Callo und der Stadt Honne liegt Stora, ein Ort mit einem guten Ankerplatze. Man glaubt, daß dieses das alte Rusicada sey. Die Stadt hat einige nicht unwichtige Alterthümer; doch ist es gefährlich für einen Fremden, sich dahin zu begeben, denn die Einwohner sollen, so wie ein großer Theil ihrer Landesteute, verrätherisch und grausam seyn, und nur durch Geld und gehörige Vorsicht sollen sie etwas umgänglicher gemacht werden können.

§. 21.

Die Insel Tabarque. Monte rondo. Das alte Tagaste. Die alte Stadt Tabarcca.

Herr Poiret schiffte sich nach der Insel Tabarque ein. Die verschiedenen Gegenstände, welche die ganze Küste darbot, waren außerordentlich angenehm und von mannichfaltiger Abwechslung. Nur ist zu beklagen, daß diese angenehme Gegend zwischen La Calla und Tabarque von einer wilden und unmenschlichen Nation bewohnt wird.

Zu

Zu den merkwürdigsten Gegenständen längs der Küste, gehört ein etwa einen Flintenschuß vom Ufer, mitten in einer Ebene, gelegener Felsenklumpen, der eine Art von rundem Berge bildet, und daher von den Provenzalen, welche diese Küste häufig besuchen, *Monte Rondo* genannt wird. In eben dieser Gegend hat das alte Tagaste, das Vaterland des heiligen Augustins, gelegen. Nur wenige Ueberbleibsel davon erblickt man auf dem Abhange eines kleinen Berges; überdem ist dieser ganze Ort umher mit einer Menge Dohlbäumen bewachsen, wird aber nicht leicht von einem Reisenden besucht, weil diese und die ganze umliegende Gegend zu dem Lande der *Nadis* *) gehört.

Das *Cap de l'Aigue* (*Cap de l'eau*) hat seinen Namen der frischen Quellen wegen bekommen. Die Schiffe versehen sich hier öfters mit frischem Wasser.

Das *Cap roux* hat seinen Namen von der röthlichen Farbe der Felsen.

Bei dem *Cap des gallines* kauften die Korallenfischer öfters Hühner von den Mauren; allein auch dieser Verkehr hat aufgehört, weil die Mauren eines Tages, als die Korallenfischer auf ihr anhaltendes Ersuchen nicht am Lande übernachten wollten, sondern Klugheits halber sich an Bord begaben, nach ihnen schossen.

Die

*) S. I. St. S. 1. und 8.

Die Insel Tabarque liegt etwa fünf oder sechs hundert Schritte vom festen Lande entfernt, und ihr ganzer Umfang beträgt etwa eine halbe französische Meile. Seit einiger Zeit hatte man eine Art von Damm zwischen der Insel und dem festen Lande angelegt. Bey stiller See konnte man trocknes Fußes ans Land kommen, und wenn das Meer unruhig war, so war der Weg zu Pferde noch immer bequem genug; allein ein heftiger Sturm hat diesen Damm gänzlich zerstört, und die Gemeinschaft der Insel mit dem festen Lande ist also unterbrochen worden.

Eigentlich ist Tabarque ein sehr hoher Felsen, der, nach der Seeseite zu, fadengrade abgeschnitten ist, hingegen, nach dem festen Lande zu, einen sanften Abhang bildet. Tabarque wurde vom Kaiser Karl den Fünften erobert. Dieser ließ die ganze Insel mit Festungswerken umgeben, und auf dem höchsten Theile der Insel wurde eine ziemlich feste Citadelle angelegt.

Hernach kam diese Insel an zwey Genueser, Grimaldi und Comelini, und darauf im Jahre 1743 an den Bey von Tunis, welcher die sämtlichen Festungswerke und Häuser schleifen ließ, und nichts weiter, als die Citadelle, die in der Mitte der Insel gelegen, beybehielt, wo er eine Garnison von 300 Mann türkischer Soldaten einquartierte. Sämtliche Einwohner, ohne Unterschied, wurden nach Tunis in die Slavery geführt.

Seit

Seit langer Zeit hatte der Bey auf der Küste im Angesichte der Insel eine Festung anlegen wollen, um die Insel von daher beschießen zu können, allein bis dahin hatten es die Genueser stets verhindert, und er hat nur eine ganz unbedeutende Schanze, die hinter einem Hügel gelegen, und von den Kanonen der Insel nicht erreicht werden kann, errichten lassen, und noch jetzt ist diese Schanze von etwa hundert arabischen Soldaten besetzt. Seitdem aber der Bey im Besiz der Insel Tabarque ist, hat er sein ehemaliges Project ausgeführt, und ein ziemlich festes Schloß im Angesicht der Insel erbauet, welches aber so wenig in Absicht der Größe als der Festigkeit mit der Citadelle von Tabarque verglichen werden kann.

Gegenwärtig siehe man auf der Insel Tabarque, außer der Citadelle und der großen Menge Bruchstücke von ehemaligen Festungswerken, Wasserleitungen u. d. m. nur sehr wenige Wohnhäuser. Vermöge eines Vertrags hat der Bey von Tunis der französisch afrikanischen Compagnie die Haltung eines Agenten auf Tabarque erlaubt, der die Korallenfischerey der dortigen Gegend zu besorgen hat. Zu diesem Posten gehört viel Muth und Entschlossenheit, um an einem fast wüsten Orte, mitten zwischen Ruinen und einer ausgelassenen türkischen Garnison ganz allein ruhig und gelassen wohnen zu können. Man beurtheile ja nicht die eigentlichen Türken nach denjenigen, welche man in der

der Barbarey antrifft. Letztere sind als der Abschau ihrer Nation anzusehen; denn es ist bekannt, daß in der Türckey auf Ansuchen des Beys von Algier und des Beys von Tunis öfters Werbungen angestellt werden, die der Großherr auch jederzeit genehmigt, *) und bey dieser Gelegenheit wird das liederlichste Gesindel dahin gesandt.

Kein Christ darf sich der türkischen Citabelle auf Tabarque nähern, und da sie stets Verwüsthery befürchten, so darf sich Niemand an ihre Mauern wagen.

Der Felsen von Tabarque ist seiner Natur nach ein grobkörnigter, gelblicher Sandstein, der hin und wieder in den Spalten Spuren von Eisen und röthlichem Ocker zeigt. Er besteht aus großen unförmlichen Massen, die ohne Ordnung und Regelmäßigkeit auf einander liegen. Die Spalten sind ebenfalls sehr unregelmäßig, sowohl in dem Sandstein, als auch in einigen Thonlagen, und stellen nicht selten kubische Ablösungen vor, die einige Aehnlichkeit mit großen, ohne Ordnung auf einander gelegten, Bruchsteinen haben, die an manchen Stellen durch einen eisenhaltigen Kitt verbunden zu seyn scheinen. Eine ähnliche Bildung der Felsen findet man in der Gegend um La.Calle und längs der

*) Wenn er nicht selbst in einem Kriege verwickelt ist.
D. H.

ganzen Küste. Sie sehen in der Entfernung einem alten Gemäuer gleich. Auch der Abt Forris hat in seiner Reise durch Dalmatien dergleichen Steinsage bemerkt und abgebildet. Die Felsen von Tabarque sitzen auf einem groben blätterreichen Thonstein auf, der etwas kalkartig ist, auch hin und wieder vielen Sand enthält, und an manchen Stellen auf der Oberfläche schuppicht ist. Die ganze Insel ist übrigens mit einer ziemlich dicken Lage der besten Gartenerde versehen, die außerordentlich fruchtbar zu seyn scheint, aber wegen Faulheit der türkischen Besatzung beständig ungebaut liegt.

Tabarea, eine sehr alte Stadt auf dem festen Lande, hat wohl mehr als eine Meile im Umkreise gehabt, und ist zum Theil an dem Ufer des Meeres, zum Theil auf den nahe dabey gelegenen Hügeln erbauet gewesen. Jetzt ist nichts weiter zu sehen, als einige alte, größtentheils eingefallene Mauern und mehrere zerkrümmerte Säulen, dergleichen Ueberbleibsel von alten Wasserleitungen, die ungefähr von eben der Größe und Form, als diejenigen sind, welche man in den Ruinen von Carthago, Zippone und andern Städten der Barbaren bemerkt. Mitten zwischen den Ruinen dieser alten Stadt ist die türkische Festung gebauet, die im Vorhergehenden erwähnt worden. Die Garnison bestand 1786 aus etwa hundert Mann. Der Fluß Zaine, der ziemlich beträchtlich ist, fließt

ehedem hart an der Stadtmauer von **Tabarrea** vorbei.

Unweit **Tabarrea** fand Herr P. ein sehr angenehmes Thal. Eine frische Quelle, die zwischen den Felsen sich hervordrängte, und mit Oleandersträuchen dicht bewachsen, bildete eine sehr angenehme Laube, welche gegen die große Sonnenhitze deckte. Es war damals mitten im Januar, der Boden rings umher mit jungen Rasen bedeckt, und eine Menge Blumen einer ungemein schönen Art von *Cacalia* erfüllten diesen Ort mit ihrem angenehmen Dufte. Dieses Thal bildete verschiedene Krümmungen, und führte zuletzt an eine weit aussehende Ebene, die auf allen Seiten mit Hügeln umgeben, und dem Auge eine über alle Beschreibung erhabene herrliche Aussicht darbot; — und doch war kein lebendiges Geschöpf dort anzutreffen.

Doch war diese Gegend nicht immer so verlassen gewesen, und einiges Gemäuer, desgleichen eine Menge bearbeiteter Steine beweisen, daß hier ehemals eine gestirrete und polirte Nation gewohnt. Was am meisten Verwunderung erregt, und gewissermaßen schwer und unmöglich zu erklären scheint, sind gewisse in einem Felsen gehauene Kammern, von etwa vier Fuß Höhe und Tiefe und gleicher Breite, an denen man die Arbeit des Meißels sehr deutlich erkennt. Die vordere Oefnung, die etwa zwey Fuß ins Gevierte beträgt, gleicht einem Fenster mit

mit einem Vorsprunge. Der hintere Theil einer jeden dieser kleinen Kammern endigt sich in eine etwa zwey Zoll dicke Nische, deren Höhe etwa einen Fuß, und die Breite sechs Zoll haben mögte. Alle diese Kammern, deren Hr. P. fünf oder sechs sah, sind durchgehends in dem höchsten Theile des Felsen, einige sogar an sehr schwer bezukommenden Stellen, gelegen. Ueber ihren Zweck läßt sich nichts befriedigendes beybringen. Der innere Theil dieser Kammern ist dunkel, fast schwarz; daß es Gräber seyn sollten, ist, der geringen Höhe und Weite, desgleichen der viereckigten Form wegen, nicht wahrscheinlich; oder waren es heimliche Warenbehälter, oder Einsiedeleyen? lauter Vermuthungen, worüber mit Gewisheit nichts zu bestimmen ist. Die vordere Oefnung, oder das Fenster, ist so angebracht, daß es gar leicht vermittelt eines viereckigten Steins kann bedeckt, und von außen gesehen werden. Die Felsart, in welcher diese Kammern gehauen sind, scheint ein grober und sehr fester Sandstein zu seyn.

Auf den benachbarten Hügeln dieser Gegend wachsen die nämliche Baum- und Straucharten, die sich in der Nachbarschaft von La Calle befinden, und die in immer grünen Eichen, Korkebäumen, Ginster, Eisrosen und Mastixbäumen, und einigen unfruchtbaren Palmarten, bestehen.

Herrn P's. Besuch bey Ali-Bey. Die Zulmis.
Die Merdafs. Lauwarne Quellen. Der Fluß
Ma-Fragg oder Seibafs. Cap Rofe.
Der Wald von Freje.

Ali-Bey hatte Hr. P., bey einem Freudenfeste, zu sich eingeladen. Als er dahin reiste, kam er ihm bis zum Walde von Freje, eine kleine halbe Meile Weges, entgegen. Er war begleitet von einigen hundert seiner Reuter und einem Haufen maurischer Musicanten, deren Instrumente bloß in elenden Trommeln und Pfeifen bestanden, womit sie eine sehr eintönige und unangenehme Music anstimmten. Die Reuter machten verschiedene seltsame Manövers.

Während dem kam Hr. P. bey dem Garten des Ali-Bey an. Er war mit Frucht-bäumen, z. B. Citronen- Bergamot- und Pomeranzens-bäumen reichlich besetzt. Hier wurde er unter einem Gezelte bewirthet.

Die Zulmis, die unter dem Befehle des Ali-Bey stehen, bewohnen eine Gegend, welche nicht weit von den Gärten des Ali-Bey abgelegen. Hier ist ein ziemlich großer See, auf welchem Hr. P. verschiedene merkwürdige Wasservögel, als einige Courlis, wilde Enten und Reishüner, schof. In Rücksicht der Botanik befanden sich hier einige schöne Arten von Ciperus,

rus, verschiedene Arten von Manunkeln, Anemonen und Zwiebelgewächsen. — Dieses ganze Land gewährt eine ununterbrochene Abwechslung; die Ebenen sind durchaus fruchtbar und wohlgebaut; die Hügel zwar sandigt, aber mit Strauchwerk reichlich bedeckt, worunter die immer grünen Lichen, die verschiedenen Cysten, die Mastix- und Korkbäume die merkwürdigsten sind. Die Thäler geben durchgehends gute Weide, und sind mit zahlreichen Heerden bedeckt.

Bei dem Merdals, einem zahlreichen und unter dem Befehle des Beys von Constantine stehenden Stamme findet man, und zwar in den Bergen, welche die weite Ebene von Mazoule einschließen, einige lauwarme Quellen, deren sich die Mauren zum Baden bedienen. Der Geschmack dieses Wassers war fade, und weder herbe noch säuerlich; auch wurde dessen Farbe durch ein Galläpfel- Decoct nicht verändert; nur an einigen Stellen bemerkte Hr. P. einen gelben, okerartigen Niederschlag. Jetzt fließt diese Quelle am stärksten am Fuße des Berges, zwischen einem schwärzlichem Sande. Auf der halben Höhe des Berges, wo ehemals die Hauptquelle gewesen, befindet sich eine Menge Schwefelkies, der in den Rissen und Spalten des Sandsteines, durch welche das Wasser ehemals geflossen, sich erzeugt hat.

Der Fluß Ma-Fragg fällt vier Meilen hinter Bonne in die See. Dort heißt er gemeinlich Seibals, welches der Name eines arabischen Stammes ist, der längs dem Ufer dieses Flusses wohnt. Vermuthlich ist dieser Fluß der Rubricatus der Alten. Er entspringt in den südlichen Bergen der Merdafs. Da, wo der Seibals in das Meer fällt, ist er breiter als die Seine. Die landesübliche Art über diesen Fluß zu setzen, ist folgende. Eine Art von Floß, welches bloß aus Rohr zusammengesetzt ist, wird bloß durch einen schwachen Strick gezogen; wenn man sich darauf befindet, so ist man des geringen Widerstandes wegen fast beständig im Wasser, und jeden Augenblick in Gefahr zu ertrinken. Nur bloß im Sommer kann man ohne Gefahr durch den Seibals reiten.

Bei dem Cap Rose ist ein grobkörniger Fels merkwürdig. Er scheint eine Art Filtrierstein zu seyn. Es hat sich auf demselben einiges altes Gemäuer erhalten. Die Küste bildet hier eine kleine unbedeutende Bucht.

Auf der Reise vom Miz Bey kam Hr. P. durch den Wald von Freje. Durch einen Orkan waren viele Bäume theils zerbrochen, theils umgeworfen. — Fast alle Bäume neigen sich längs dieser Küste nach Südost, und der dort gewöhnliche Wind bläst aus Nordwest. Dieweil Bemerkung zufolge fragt es sich, ob man in großen Ländern aus der Richtung der Bäume nicht

nicht auch den Lauf der gewöhnlichsten Winde beurtheilen könne? Das Resultat wäre vielleicht für Messende nicht ganz unwichtig. — Der Wald von Freje hat beynähe zwey Meilen in der Länge. Er liegt eigentlich in einem ziemlich breiten, aber sandigten, Thale, und die gemeinste Baumart ist der Korkbaum.

§. 23.

Ueber die Pest.

Die Pest richtete in kurzer Zeit eine schreckliche Niederlage in der Barbaren an. Die Stadt Tunis war um ein gutes Drittheil vermindert, und die Insel Tabarque zweymal neu bevölkert, und eben so oft ihrer Einwohner beraubt worden. Einige Dörter waren völlig öde und verlassen, und an vielen Stellen sahe man die reichsten Erndten auf dem Stiel vertrocknen, weil Niemand da war, der sie einbringen konnte. Eine ungeheure Menge Vieh allerley Art irrte auf den Feldern in zahlreichen Heerden und ohne Weiszer umher. Mehrere Douares hatten, außer einigen fast verweseten Leichen, keinen einzigen Einwohner. Der sonst zahlreiche Stamm der Ouled-Amours war, bis auf funfzehn Mann, aufgerieben.

Unter allen epidemischen und ansteckenden Krankheiten ist gewiß keine leichter abzuwenden, als grade die Pest, wenn man in Zeiten die

gehörigen Vorbauungs- und Sicherheitsmittel anwendet. Bey den mehresten Epidemien scheint die Luft selbst die ansteckenden Theile zu enthalten, die wir alsdann durch dies Vehiculum einziehen. Bey der Pest hingegen scheinen die ansteckenden Theilchen durch die Luft ganz und gar verändert, oder unschädlich gemacht zu werden, und überhaupt von ganz anderer Art zu seyn. Wolle, Seide, Baumwolle und Leinwandzeug, Haare von Thieren und andere Sachen sind die Gegenstände, worin sich der Keim der Pest besonders concentrirt, und auch am schnellsten bey der geringsten Berührung dieser Dinge sich fortpflanzt.

Nach dieser Bemerkung, die Hr. P. durch mehrmalige Erfahrung bestätigt fand, darf man sich nur alles unmittelbaren Umgangs und aller Gemeinschaft mit den Pestkranken enthalten; ferner so wenig ihre Kleidungsstücke, als ihr Hausgeräthe, berühren, um sich vor der Ansteckung zu sichern. Doch kann man sich ihnen in einer gewissen Entfernung nähern, auch im Falle der Noth ihre Wohnungen betreten, und mit ihnen sprechen. In den Häusern der französischen Consuln in der Levante sowohl, als in allen Comtoiren der Compagnie, pflegt man zur Pestzeit sich bloß einzuschließen, und allen Umgang mit den Einwohnern aufzugeben; und obgleich die Europäer zu der Zeit gewöhnlich im Mittelpunkte der Seuche leben, so hört man doch selten von einer Ansteckung, wenn sie nur
die

die unmittelbare Berührung, oder die Mittheilung solcher Körper, wodurch sich die Pest leicht fortpflanzt, mit der gehörigen Vorsicht vermeiden. Lebensmittel, wie z. B. Getreide aller Art, Brod, Früchte und selbst Fleisch, wosfern es ohne Haare und Federn ist, pflanzen die Pest auf keine Weise fort. Hr. P. bewahrte sich auf seinen verschiedenen Reisen durch folgende Sicherheitsmittel. Sobald er sich einen arabischen Stamme näherte, bey dem die Pest ausgebrochen war, betrat er nie ihre Wohnungen, sondern schlug sein Gezelt in der Nachbarschaft derselben, etwa in der Entfernung eines Flintenschusses weit, auf; er sorgte ferner dafür, daß die Araber, die ihm Milch, Früchte, Courcouçon und dergleichen brachten, sich allemal in einer gewissen Entfernung von ihm hielten. Sobald er besorgte, etwa einen Araber von ungefähr angerührt zu haben, so wechselte er, wenn es möglich war, seine Kleider, oder ließ sie sogleich waschen und an die Luft hängen. Ueberdem wusch er sich öfters, und bediente sich dazu zuweilen des sogenannten vier Diebes Essigs (Vinaigre de quatre Voleur.)

Was die Symptomen betrifft, welche die Pest ankündigen, so ist es schwer, darüber etwas gewisses zu sagen, und oft hat dieses schreckliche Uebel schon große Fortschritte gemacht, bevor man dessen Daseyn vermuthet. Bey einigen Kranken zeigen sich gleich anfangs Uebelkeiten, das Athemholen wird sehr ershwert, und

der Patient klagt über Kopfschmerzen. Ein andermal besteht diese Krankheit in einer Art von hitzigem Fieber, welches in wenigen Tagen das Leben des Menschen in Gefahr setzt. Manchmal zeigen sich, während der Krankheit, schwarze gelbe Flecke auf der Haut, aber am häufigsten erscheinen sie nach dem Tode des Kranken. Die offenbarsten und am wenigsten zweydeutigen Merkmale der Pest sind ein schleichendes oder auch hitziges Fieber, und die sogenannten Pestbeulen, die sich besonders am Halse, an den Weichen und an den Schenkeln zeigen. Brechen die Beulen zu rechter Zeit auf, so kommt der Kranke gemeiniglich mit dem Leben davon, wiewohl die Fälle selten sind. Hr. P. sah indessen einige Araber, welche die Pest dreyimal gehabt hatten.

Man glaubt bey uns, und zwar mit Unrecht, daß die Pest vor andern den warmen Ländern eigen sey, und daß die große Hitze zur Entstehung derselben beytrage. Aber hier zeigt sich das Gegentheil, das sogar durch ein hiesiges allgemeines Sprichwort bestätigt wird, welches in der Sprache der Franken also heißt: Saint Jean venir, Gandouf andar, d. i. wenn St. Johannis kommt, geht die Pest fort. Dies ist vollkommen richtig; denn am Ende des Junius, oder zur Zeit der größten Hitze allhier, endigt sich auch gemeiniglich die Pest, und wenn sie auch nicht gänzlich aufhört, so läßt sie doch zu der Zeit sehr nach, und es ist wahrscheinlich,
daß

daß man dieses Uebel vermuthlich schon gänzlich
 ausgerottet hätte, wenn man mit etwas mehre-
 rer Sorgfalt zu Werke gegangen wäre; allein
 die Türken verachten alle Vorbauungsmittel,
 die man ihnen anrathet, und sind durch nichts
 zu bewegen, von der einmal eingeführten Ge-
 wohnheit abzugehn. So z. B. halten sie, wäh-
 rend der Hitze die Teppiche, und selbst die Klei-
 dungstücke der an der Pest verstorbenen, ver-
 schlossen; da es aber, nach dem, was im Vor-
 hergehenden von der Ansteckung überhaupt ge-
 sagt worden, gewiß ist, daß die Seuche durch
 nichts leichter, als Wolle, Leinen, und über-
 haupt Kleidungsstücke fortgepflanzt wird, so
 darf man sich auch nicht wundern, wenn zu An-
 fange des Herbstes, oder der Zeit, wenn man
 die mit dem Pestgifte angefüllten Kleidungsstücke
 wieder zu gebrauchen anfängt, sich diese schreck-
 liche Krankheit mit ihrer ganzen Heftigkeit ein-
 stellt; nur bey sehr großer Kälte scheint sie etwas
 weniger zu wüthen. Man sieht also aus dem
 oben angeführten, daß die Pest bloß der Unwis-
 senheit der orientalischen Völker beyzumessen ist,
 weil sie bey gestitteten Nationen, die mit einiger
 Vorsicht zu Werke gehn, fast unbekannt ist.
 Bis jetzt ist es nicht möglich gewesen, denen
 Muselmännern den Nutzen der Quarantainen
 anschaulich genug zu machen, und selbst die Ver-
 wahrungsmittel, die sie etwa anwenden, sind
 lächerlich und ohne Wirkung.

So viel Hr. V. erfahren konnte, werden die Thiere nicht von der Pest befallen, wenigstens ist ihm kein einziges Beyspiel von der Art vorgekommen; allein man glaubt, daß sie dieselbe fortpflanzen können, und die Beyspiele, daß durch Wolle und Haare todter Thiere sich die Pest verbreitete, sind jedermann bekannt; aber in wie weit durch lebendige Thiere dergleichen hervorgebracht werden könne, darüber konnte Hr. V. nicht hinlängliche Erfahrungen sammeln.

§. 24.

Ein Abriß von den Sitten und Gebräuchen der verschiedenen arabischen Chefs, durch einige Bemerkungen aus der Geschichte von Mazoule erläutert.

Da im Vorhergehenden die Sitten und Gebräuche der verschiedenen Einwohner der Barbaren erwähnt worden, so ist es wohl der Vollständigkeit wegen gut, einen Abriß von den Sitten und Gebräuchen der verschiedenen arabischen Chefs zu machen, die als Befehlshaber mit einem unumschränkten despotischen Ansehen die herumirrenden und oft wenig volkreichen Horden beherrschen. Die Geschichte des mehrmals erwähnten Ali-Bey, Chefs von Mazoule, mag zum Beyspiel dienen. Da die Einwohner dieses kleinen Landes mit der Compagnie in beständigem Verkehr stehen, so erhielt Hr. V. nicht nur durch

Dies

dieselben eine Menge Nachrichten in Betreff der Art, wie sie von dem Chef behandelt worden, sondern auch von den ehemaligen Bedienten der Compagnie die Bestätigung dieser Nachrichten.

Sonst lebten die Bewohner von Mazoule, so wie ihre Nachbarn die Nadis, ohne Gesetze und völlig unabhängig; sie bezahlten bloß einen geringen Tribut an den Bey von Constantine. Ihre Nachbarschaft war besonders der Compagnie sehr nachtheilig, wegen der öftern Streifereyen, wodurch der Handel sehr beunruhigt wurde. Die Compagnie wandte sich dieserhalb an den Dey von Algier, und stellte ihm vor, daß, da sie für den ungestörten ruhigen Besitz des Landes jährlich einen gewissen festgesetzten Tribut — Lisma — nach Algier bezahlte, so mußte die Regierung auch dafür sorgen, daß sie von den Mauren von Magoule nicht so oft beunruhigt würden. Der Divan von Algier versprach der Compagnie daher, in der Folge für deren Sicherheit zu sorgen; dieserhalb gab er den verschiedenen Stämmen die da herum wohnten, einen Anführer oder Chef — Scheik — der für den Schaden, welchen die Compagnie durch die Räubereyen der Mauren leiden würde, haften sollte. Dagegen mußte die Compagnie einige Vorschüsse thun, um die Kosten, welche die Einsetzung des neuen Chefs erforderte, damit zu bestreiten. Auch wurden diesem Chef gewisse Einkünfte angewiesen, die ebenfalls auf Kosten der Compagnie, und zwar von bestimm-

ten

ten Handelsartikeln, erhoben wurden. Alles dieses wurde ohne die mindeste Schwierigkeit zugestanden.

In der Folge ertheilte der Divan dem Bey von Constantine das Vorrecht, den Scheik von Mazoule zu ernennen. Der Bey erwählte den Belhabesh, einen der Vornehmsten dieses Landes, und setzte ihn in den Besitz desselben an der Spitze eines sehr beträchtlichen Heeres. Die Verordnung des Divans sagte damals ausdrücklich, daß der jedesmalige Scheik von Mazoule nicht anders, als mit Genehmigung des Gouverneurs von La Calle anerkannt werden sollte; aber nach dem Tode des Abdallah, der dem Belhabesh in der Regierung folgte, hat der Bey von Constantine sich dieses Recht ausschließlich angemacht. Der erste Scheik von Mazoule, Belhabesh, hatte verschiedene aufständische Stämme zum Gehorsam gebracht, im Ganzen aber eine ziemlich ruhige Regierung geführt.

Abdallah, der zweyte Scheik von Mazoule, war in mehr als einer Absicht ein Bösewicht und Ungeheuer zu nennen. Von Jugend auf allen Arten von Lastern ergeben, hat er länger, als ein halbes Jahrhundert hindurch, seine Regierung durch eine Menge Uebelthaten und Grausamkeiten befeckt. Es fehlte ihm nicht an Muth, allein seine meisten Unternehmungen waren so, wie die des Cartouche und Mandrin,
viels

vielmehr Räubereyen, die er von Zeit zu Zeit seine Nachbarn empfinden ließ. Er hat sich mehr als einmal gegen den Bey von Constan-
tine empört, und nicht selten den schuldigen Tribut zu zahlen geweigert. Sein unbegrenzter Ehrgeiz machte, daß er bey dem geringsten Verdachte, wodurch etwa sein Ansehn hätte können verringert werden, alles demselben aufopferte. Zwoy seiner Brüder wurden Schlachtopfer seines Ehrgeizes. Anfänglich lebte er mit ihnen ziem-
lich verträglich, bis es ihm einfiel, sie beyde in Verdacht zu haben, als suchten sie bey dem Bey von Constantine ihm die Regierung von Na-
zoule aus den Händen zu spielen. Es bedurfte nichts mehr, um ihn zu dem Entschlus, sich ihrer zu entledigen, zu bringen; doch für dieses-
mal entwischten beyde, weil man sie in Zeiten gewarnt hatte. Eine geraume Zeit hernach, da Abdallah allen Verdacht vergessen zu haben schien, schrieb er an einen seiner Brüder, um ihn zu bewegen, aufs Neue bey ihm zu wohnen. Er beschwor ihn bey seiner Religion, seinem Blute und ihrer ehemaligen Freundschaft, das Vergangene zu vergessen, und mit ihm in brü-
derlicher Eintracht zu leben, weil er überzeugt sey, daß sein Verdacht ungegründet gewesen. Der Bruder ließ sich bewegen, und stellte sich nach einiger Zeit bey dem Scheik, seinem Bru-
der, ein; er umarmte ihn mit thranenden Augen, und den Merkmalen der zärtlichsten Zuneig-
ung, und verschiedene Tage hinter einander wurden mit öffentlichen Freudenbezeugungen und
Gast-

Gastmahlen zugebracht. Der wiedergekommene Bruder war indessen ziemlich auf seiner Hut, und erwiederte das Zutrauen, das dieser ihm einzuslößen suchte, nur mit vieler Vorsicht. Er wagte sich dieserwegen niemals außer dem Douare. Eines Tages, da Abdallah ihm darüber einige zärtliche Verweise gab, bewog er ihn zu einem Spaziergang außer dem Douare. Der Bruder durch die vielfachen Versicherungen des Abdallah hintergangen, argwöhnte nichts Böses; aber kaum waren sie einige Flintenschüsse weiter außer dem Douare, als Abdallah den Reutern, die ihn begleiteten, Befehl gab, seinen Bruder zu erschießen. Der unglückliche Bruder suchte sich zwar auch diesmal zu retten, und erreichte wirklich eine Mosquee, die bey den Türken als ein sicherer und geheiligter Zufluchtsort, selbst für die größten Verbrecher, angesehen wird; aber auch diese geheiligte Städte verschonte Abdallah nicht, und sein unschuldiger Bruder wurde ohne Barmherzigkeit in seiner Gegenwart ermordet.

Noch blieb ihm ein zweyter Bruder übrig, der sich in der Gegend von Tunis aufhielt. Abdallah that eine Reise nach dieser Gegend, um ihn durch Geschenke und Liebkosungen zur Rückkehr zu bewegen. Dieser, der kein Mißtrauen gegen Abdallah hegte, überließ sich ihm ohne Furcht, und in dem Augenblicke, da beyde sich umarmten, zog Abdallah unvermerkt einen Dolch

Doch unter dem Kleide hervor, mit welchem er auch diesen Bruder niederstieß.

Man kann aus diesen Beispielen sich einen Begriff machen, zu welchem Grade von Grausamkeit dieser Unmensch fähig war. Er badete sich, so zu sagen, täglich im Blute, und alles, was ihm nur einigermaßen Widerstand oder Verdacht erwecken konnte, wurde ohne Gnade ein Opfer seiner Grausamkeit. Er war außers dem allen Arten von Ausschweifungen ergeben, und er erröthete nicht, seine eigenen Töchter zu Tilgung seiner viehischen Begierden zu gebrauchen. Mehr als einmal hat er seine Sklavinnen, die sich seinen Willen nicht mit der gehörigen Willfährigkeit unterworfen, mit eigenen Händen umgebracht. Noch in seinen achtzigsten Jahre heyrathete er ein junges Mädchen von funfzehn Jahren; da diese in der Folge von andern Weibern über das Vergnügen, welches ihr die Umarmungen eines achtzigjährigen Mannes gewähren konnten, befragt wurde, und die Antwort nicht zum Vortheil des Greises ausfiel, den die junge Schöne ihrer Aussage nach verabscheute, so sprang Abdallah, der sie behorcht hatte, wüthend aus seinem Sesse, und erstach sie augenblicklich.

Nicht selten waren seine Uebelthaten durch die feinste Politik geleitet, besonders wenn er auf keine andere Weise seine Absicht erreichen konnte; zur Probe folgende Begebenheit. Abdallah
war

war bey seinen übrigen Lastern auch außerordent-
 geizig, und unglücklich war derjenige seiner Un-
 terthanen, der wirklich reich war, oder es doch
 zu seyn schien; und oft geschah es, daß, wer den
 Gedanken, ihn für reich zu halten, erregte, ent-
 weder unter Schlägen, oder andern entseßlichen
 Martern seinen Geist aufgab. Einer der vor-
 nehmiesten Einwohner von Mazoule, der durch
 Fleiß und Sparsamkeit große Reichthümer erwor-
 ben hatte, war schon längst der Gegenstand von
 Abdallah's Geize; da aber jener in großem
 Ansehn stand, so durfte dieser es nicht wagen,
 ihn öffentlich anzugreifen, doch mußte er ihm
 durch Hinterlist beyzukommen, die jener, der an
 nichts Böses dachte, nicht vermeiden konnte.
 Abdallah ließ ihn eines Tages zu sich kommen,
 und redete ihn folgendermaßen an: „Du weißt,
 mein Freund, wie großes Zutrauen ich zu dir
 habe, und wie entbehrlich mir jederzeit dein Rath
 gewesen ist; du weißt, daß ich dich, wie meinen
 Vater und wie meinen besten Freund, von je her
 geliebt habe. Die Christen von La Calle ha-
 ben mich vervortheilet, und ob ich gleich bis jetzt
 mit ihren Betrügereyen Nachsicht gehabt habe,
 so werden sie doch von Tage zu Tage unverschäm-
 ter, und ich bin daher Willens, sie zu bestrafen.
 Bißt du nicht meiner Meinung, daß ich nämlich
 ihre Heerden überfalle, und daß ich gleichfalls
 die benachbarten Stämme gegen sie aufbiete;
 dies ist wenigstens mein Vorsatz.“ Abdallah,
 der in seinem Willen jederzeit unumschränkt war,
 und der nicht leicht jemandes Rath befolgte,
 auf

auffer wenn er eben das sich schon vorher vorgesommen hatte, erhielt eine Antwort so, wie er sie verlangte, und wie er sie von einem Hofmann erwarten konnte. Abdallah empfahl dem Manne ein unverbrüchliches Stillschweigen, mit dem Zusätze, daß diese Sache am folgenden Tage von den vornehmsten Arabern, seinen Råthen, in Vorschlag gebracht werden sollte. Als auf diese Zeit Abdallah die Råthe in sein Zelt versammlet hatte, redete er sie folgendermaßen an: „Ihr wißt alle, wie viel Gutes uns die Christen von La Calle erzeigen, und wie sehr sie es sich angelegen seyn lassen, die Handlung auszubreiten: ihr wißt ferner, daß ich mich eidlich anheischig gemacht, sie zu beschützen und zu vertheidigen. Was verdient aber derjenige, der mich überreden will, meinen Eid zu brechen, und die Christen zu hintergehen?“ — Alle antworteten einmüthig: „den Tod!“ — Abdallah nannte sofort den oben erwähnten reichen Araber, der auch, ohne daß man ihm Zeit ließ, sich zu verantworten, sogleich niedergesäßelt wurde.

Hr. P. führt diese Geschichte mit Fleiß an, nicht als einen Beweis, wie weit die Bosheit eines einzigen Menschen gehen kann, sondern weil man daraus den Nationalcharakter einigermaßen beurtheilen kann; denn eben dieses unerbörte und unmenschliche Verfahren des Abdallah hatte ihm in der Folge das größte Ansehn unter diesen barbarischen Völkerschaften zuwege gebracht, und dieses Ansehn vermehrte er

nach

nachgehends noch durch eine Reise nach Mecca. Abdallah starb über achtzig Jahr alt, als er von Mecca zurückkehrte, und man erbauete ihm eine Mosque, worin man ihn als einen Heiligen verehrt. Er hinterließ zwey Söhne, Ali Bey El-Bey. Der älteste Sohn Ali-Bey hatte es öfters versucht, sich seinen Vater vom Halse zu schaffen, wenigstens ihn um die Regierung zu bringen. Es glückte ihm auch so weit, eine kurze Zeit den Vater zu vertreiben; allein bald darauf setzte Abdallah sich aufs Neue in Besitz seines Postens, und begnügte sich, seinen rebellischen Sohn, den er übrigens sehr liebte, nach La Calle ins Gefängniß zu senden. Als Abdallah nach Mecca reisete, so übergab er seinen gefangenen ältesten Sohn an den Bey von Constantine, und ernannte den zweyten El-Bey zu seinem Nachfolger.

Dieser, der ohne Sitten und ohne die geringste Erziehung war, zeigte sich nicht weniger grausam und blutdürstig, als sein Vater. Ehe die Pest in diesen Gegenden ausbrach, kam er öfters nach La Calle, wo er sich gemeinlich in Gesellschaft der gemeinen Soldaten und Tagelöhner berauschte. Sein Aeußeres verräth Sanftmuth, und ist ziemlich einnehmend, aber sein Herz ist grausam und unamenschlich. Er ist dabey ziemlich leichtsinnig in der Religion, und oft macht er sich über die Gesetze Mahomed's lustig.

Wäh-

Während daß El-Bey regierte, so unterließ Ali-Bey, der zu Constantine gefangen saß, nicht, bey den Bey von Constantine um seine Loslassung und den Besiß des Gouvernements von Mazoule, welches ihm von Rechts wegen zukam, anzuhalten. Er machte sein Ansehn dadurch noch annehmlicher, daß er einen weit größern Tribut, als sein Bruder, zu zahlen versprach. Sein Verlangen wurde endlich erhört, und der Bey von Constantine überfiel den El-Bey, ehe dieser es sich versah, so daß er noch grade so viel Zeit hatte, durch die Flucht zu entkommen. Von dem Augenblicke an wurde Ali-Bey als rechtmäßiger Scheik erkannt.

Noch ist hier zu bemerken, daß alle diese verschiedenen Veränderungen, kurz nach der Ankunft des Hrn. Poiret in Afrika, vorgingen; daher diese Nachrichten desto eher Glauben verdienen.

§. 25.

Algier und Tunis. Ihre Regierungsform.

Wenn so grausame Menschen, als diejenige, welche im vorigen Abschnitte geschildert, einmal den Scepter des Despotismus in Händen haben, so arden sie gar bald in wahre Ungeheuer aus. Sie bedienen sich ihres Ansehns gemeinlich, um ihre Leidenschaften zu befriedigen, und nicht selten sind die eigenen Unterthanen Gegenstände ihrer Grausamkeit und ihres Ehrgeizes.

Aus dem Vorhergehenden kann man sich von den Sitten der kleinen afrikanischen Despoten im Allgemeinen einen Begriff machen; und jetzt soll noch einiges von ihrer Regierungsform und dem Umfange ihrer Macht folgen.

Es wird hier nicht undienlich seyn, zuerst einen Blick auf die beyden Staaten von Algier und Tunis zu werfen, deren Regierungsart von den mehresten Geschichtschreibern sowohl als Geographen mit einander verwechselt wird, so sehr verschieden sie auch übrigens sind. Tunis ist ein monarchischer Staat, wo aber die Erbfolge vom Vater auf den Sohn statt findet. Der Bey von Tunis, obgleich vom Dey zu Algier völlig unabhängig, sendet doch jährlich einen Tribut nach Algier, dessen Macht er fürchtet; denn man hat bemerkt, daß, so oft die Algierer sich vor Tunis gezeigt, so oft sind sie auch als Sieger zurück gekommen. Algier ist als eine Republik zu betrachten, deren Oberhaupt gewählt wird, wobey es aber gemeinlich sehr tumultuarisch hergeht. Wenn man einen Dey erwählen will, so versammelt sich die Regierung, die aus den Vornehmsten der Miliz bestehet, aus deren Mitte gemeinlich auch der künftige Dey genommen wird. Ist der neue Dey gewählt, so nimmt er Besitz vom Throne, und ein jeder bezeugt ihm den schuldigen Gehorsam. Doch wenn jemand sich bey der Miliz in Ansehn gesetzt, oder eine mächtige Parthey auf seiner Seite, oder aber Muth genug hat, den regierenden Dey zu ermorden, so tritt nicht selten der

Mörd

Der an dessen Stelle, er müßte denn durch einen eben so Berwegenen wieder verdrängt werden. So hat man bey Erwählung des jetzigen sechs verschiedene Dey's auf dem Throne gesehen, die sämmtlich in einer Zeit von 24 Stunden ums Leben gebracht worden. So kurze Zeit in dessen die Regierung eines Jeden gedauert, so wurden sie doch sämmtlich mit den Ehrenbezeugungen, die der Würde eines Regenten angemessen, beerdigt. Zu Algier kann der geringste türkische Soldat zur Regierung gelangen; zum Beweise dient der jetzige Dey, der ehemals gemeiner Soldat und Schuster zu Callö war. Obgleich dieser Regent aus der niedrigsten Classe des Volks ist, so regiert er doch seine Staaten nach Grundsätzen, die manchem Könige Ehre manchen würden. Er ist außerordentlich fest in seinen Entschuldigungen, und was er einmal gesagt, davon bringt ihn Niemand ab. Selbst die europäischen Mächte mit denen er Krieges oder Friedens wegen in Unterhandlung steht, behandelt er auf diese Weise. Als die Spanier, nachdem sie lange genug, und zwar vergebens, Algier bombardirt, den Dey Friedensvorschläge und einen Commerztractat anbieten ließen, ging er die ihm gethanen Vorschläge nicht anders, als unter sehr harten und erniedrigenden Bedingungen ein, die durch keine Art von Unterhandlung können vermindert werden. Er antwortete dem spanischen Gesandten ganz kaltblütig: will dein König nicht Frieden, je nun, so führe er Krieg. Die Art, wie der

Dey die Consuls der verschiedenen Mächte behan-
 delt, ist gleichfalls sehr beleidigend, und mehrens-
 theils spricht er mit ihnen in einem herrschsüchtis-
 gen und hohen Tone. Was bedarf ich deines
 Königs? sagte er einstmals zu einem dieser Cons-
 suls, er schick mir Gesandte und Geschenke;
 ich fordere nichts von ihm, und sende ihm
 nichts; er erkaufte meine Freundschaft, und
 mir liegt sehr wenig an der seinigen.
 Geschieht es, daß ein Schiff von einem al-
 gierischen Seeräuber angegriffen und geplün-
 dert wird, und man sich darüber beschwert,
 so ist gemeiniglich die Antwort des Dey's:
 Was verzehrt ist, ist verzehrt; wenn du
 ein Zahn rupfest, und der Wind die Fe-
 dern zerstreut, wer mag sie sammeln! Ein
 jeder Christ, der vor dem Hause des Souve-
 rains vorbeigeht, muß den Hut abziehen, und
 sich ehrerbietig bezeugen. Ein Consul, der eines
 Tages beim Vorübergehn dies Gesetz übertreten
 hatte, wurde mit Stockprügeln nach Hause be-
 gleitet; ein ähnliches Schicksal hatte ein Seeoffi-
 cier, der beim Vorübergehn ein Stückchen trils-
 lerte, ohne sich jedoch aufzuhalten. Ein windi-
 ges und lockeres Ansehen gilt hier zu Lande ganz
 und gar nichts.

Algier ist vermöge seiner Lage fast unüber-
 windlich; da es am Abhange eines Berges ge-
 bauet ist, so muß man von der Landseite durch
 einige sehr tiefe hohle Wege gehen, wo wenige
 Mann eine ansehnliche Macht abhalten können.
 Von der Seeseite ist der Hafen durch drey starke
 Bat-

Batterien vertheidigt, die größtentheils von Renegaten oder Christensclaven bedient werden. Die Einwohner von Algier fürchten sich wenig oder nicht vor einem Bombardement. Außerdem, daß sie nicht viel zu verlieren haben, so können die mehresten eben so gut unter einem Gezelte, als zwischen vier Mauren wohnen. Von der andern Seeseite ist der Dey ganz wohl zufrieden, wenn viele Häuser einstürzen; denn alsdann läßt er dieselben auf seine Kosten wieder aufbauen, wenn der Eigenthümer es nicht aus eigenen Mitteln bestreiten kann. Aus diesem Gesichtspunkte muß man die Antwort des Dey, die er dem Gesandten des Königs von England gab, erklären. Der englische Gesandte beschwerte sich nämlich bey dem Dey wegen gewisser Beleidigungen, die ein englisches Schiff von den Algierern erlitten, und da er hinzufügte, daß, wenn er nicht Genugthuung erhielt, sein König Algier bombardiren würde, so antwortete der Dey, der bis dahin kein Wort gesprochen hatte, dem Gesandten folgendes? Sag mir, wie viel würde ein solches Unternehmen gegen Algier dem Könige, deinem Herrn, wohl kosten? Da der Gesandte eine gewisse Summe angab, erwiederte der Dey: gut, wenn dein Herr mir nur die Hälfte giebt, so verspreche ich ihm, Algier völlig schleifen zu lassen; weiter erhielt der Gesandte keine Antwort.

Was die Regierung zu Algier betrifft, so kann man sagen, daß eine kleine Anzahl Türken, die aber eigentlich vom türkischen Hofe unabhängig sind, der ganzen Barbarey Gesetze vorschreiben. Algier ernennet die verschiedenen Beys, die in den festen Plätzen dieses Landes befehlen, wie z. B. zu Constantine, Mascara und Tremecen; sie sind aber verpflichtet, wenigstens alle zwey Jahre an den Dey von Algier sehr ansehnliche Tribute in eigener Person zu überbringen. Haben diese Beys das Unglück, den Souverain zu mißfallen, so bedient er sich gemeinlich dieser Gelegenheit, ihnen ohne weitere Untersuchung den Kopf abschlagen zu lassen. Auf solche Weise kann dieser Despot in einem Augenblicke diejenigen hinrichten, die kurz vorher tausende von Mauren und Arabern zittern machten.

Alle Beys haben eine ziemlich ansehnliche türkische Militz zu ihrem Befehle, wodurch sie sowohl ihr eigenes Ansehn, als dasjenige der Caiden und Scheiks, die sie in den verschiedenen Städten und Douares ihres Gebiets wiederum bestellen, zu erhalten suchen. Zu Scheiks nimmet man gemeinlich Kenegaten, oder Sclaven*) des Beys, oder auch Mauren. Ein jeder kann in seinem Bezirke sich aufführen, wie er will; wenn er an seinen Vorgesetzten die bestimm-

*) Die eigentliche Bedeutung dieses Wortes wurde S. 8. S. 53, angeführt. d. H.

ten Abgaben entrichtet, so bekümmert sich Niemand um seine Ausführung, und die Wahrheit zu sagen, so hat der geringste dieser kleinen Besesselhaver in seinem Douare eben so viel Ansehen und Macht, als der Dey zu Algier, und ein jeder kann ungestraft seine Untertanen ausplündern, ihnen ihre Heerden nehmen, ihre Wohnungen zernichten, oder sie gar umbringen, mit einem Worte, sie auf das Grausamste behandelnd; denn so lange er bezahlt, bekümmert sich die höhere Regierung um nichts. Es ist sogar der Politik der Türken angemessen, soviel als möglich die Uneinigkeit unter den verschiedenen arabischen Chiefs zu unterhalten; denn sie sehen sehr wohl ein, daß, wenn die Barbaren, durch gemeinschaftliches Interesse geleitet, sich einmal mit einander vereinigten, es ihnen sehr leicht werden würde, das Joch der Sklaverey abzuschüttern. Gegenwärtig muß man diese Nation als eine feige ausgeartete Menschengattung betrachten, die sich als Blinde bey der Nase führen lassen, und die täglich unter der Hand des Unterdrückers zittern.

Unter einer so elenden Regierung muß man sich als nicht wundern, wenn ein großer Theil der Barbarey fast wüst und ungebaut liegt, weil der Landmann in steter Furcht lebt, entweder durch seinen eignen Chef, oder durch seine Nachbarn, der Früchte seiner Arbeit beraubt zu werden. Eine andere Ursach, warum dies herrliche Land so arm an Volk ist, sind die bes

ständigen Kriege, die natürlicher Weise dem Ackerbau die nöthigen Hände rauben, und die fruchtbarsten Gegenden in Wüstenen umbilden. In den bewohntesten Gegenden ist es schon sehr viel, wenn man zwey oder drey Douares, jeden etwa von hundert Mann antrifft; und gar nicht selten trifft man in zwey oder drey Tagereisen kein lebendiges Geschöpf an, einige wilde Thiere ausgenommen, die in manchem Betrachte hier weniger zu fürchten sind, als die Einwohner.

Bey den nomadischen Völkerschaften der Barbarey sind keine Criminalgesetze vorhanden, wodurch Ungerechtigkeit oder andere Vergehen bestraft werden. Die Rache ist jedem Beleidigten erlaubt; daher hat hier zu Lande der Stärkere immer das Vorrecht. In den Städten ist es etwas anders, weil man im Nothfalle an den Bey oder Caiden sich wenden kann; dort findet auch die Bestrafung jederzeit Statt, nur hängt sie fast beständig von der Willkühr des Klägers ab, und mehrentheils, wenn der Beklagte vermögend ist, kommt er mit einer Geldstrafe los.*)

III. Nach.

*) Zur mehrern Berichtigung dieser Nachrichten muß ich hier noch anführen, daß verschiedene öffentliche Nachrichten von Paris folgendes anmeldet. „Die Nationalversammlung hat im Julius 1791 den Handel nach der Levante und Barbarey für alle Franzosen frey gegeben. Die Schiffe müssen bloß zu Marseille Quarantaine halten, dürfen aber sonst in alle Häfen des Reichs einlaufen.“

Einen

III.

Nachrichten von der Insel Celebes und
dem Königreiche Macassar.*)

Die Insel Celebes, eine der größten indischen Inseln, liegt westwärts von Borneo und ungefähr fünfzig deutsche Meilen von den moluccischen Inseln. Die Länge derselben wird auf hundert und sechszig, und die Breite auf sechszig Stunden berechnet.**) Ein fünf und zwanzig Meilen breiter Canal, den man die Meerenge von Macassar nennt, trennt dieses Eiland von Borneo. Auf der Südseite wird dasselbe von einer tiefen Bay, die weit ins Land hineingeht, durchschnitten. Auf der Ostseite findet man gleichfalls verschiedene Hafens und eine Menge kleiner Inseln und Untiefen. Nordwärts ist das Land etwas hoch, ostwärts hingegen flach, und niedrig und mit Wäldern stark be-

Einen Auszug aus Hr. Poirets Versuch einer Naturgeschichte der Barbaren werde ich in einer andern Schrift besonders liefern, weil die Naturgeschichte nicht eigentlich zu dem Zwecke dieses Werks gehört.

d. H.

*) Diese Nachrichten sind aus der neuen Literatur und Völkerkunde No. V. 1790 entlehnt. d. H.

***) Sie enthält 4275 Quadratmeilen, und ist gleichsam der Schlüssel zu den moluccischen Inseln. Man vergleiche den Beschluß dieser Nachrichten.

d. H.

bewachsen; auch wird es von verschiedenen kleinen Flüssen durchströmt.

Da diese Insel mitten unter der heißen Zone liegt, so kann man sich leicht vorstellen, wie unerträglich heiß das Clima daselbst seyn muß. Auch würde sie vielleicht unbewohnt geblieben seyn, wenn nicht diese Hitze durch den häufigen Regen gemäßigt würde, welcher fünf bis sechs Tage vor dem Vollmonde und nach demselben fällt, und die Erde sehr erfrischt. Diese Vermischung von Regen und Hitze, vereinigt mit den schädlichen Ausdünstungen der Gold- und Kupferbergwerke, deren es viele in diesem Lande giebt, verursachen fast täglich bey Sonnenuntergang sehr heftige Donnerwetter. Ob bey so bewandten Umständen die Luft in diesem Lande ungesund sey oder nicht? diese Frage bedarf wol keiner Entscheidung. Zum Glück aber wird sie durch die Nordwinde, die den größten Theil des Jahres über beständig wehen, sehr gereinigt. Sobald sich diese legen, wird das Land sogleich von ansteckenden Seuchen verheert; doch ist dieses nur ein seltner Fall, und die Macassaren genießen gemeinlich einer sehr dauerhaften Gesundheit, die sie ihr Alter oft an hundert und mehrere Jahre bringen läßt.

Das Innere des Landes ist uns Europäern äußerst wenig bekannt. Verschiedene Reisende, die diese Insel besucht haben, sind sogar nicht einmal über die Anzahl der darin befindlichen

chen Königreiche mit einander einig. Indessen sieht man doch aus ihren Berichten, daß von den dort regierenden Fürsten die Könige von **Boni** und **Macassar** die mächtigsten sind; letzterer ist heut zu Tage den Holländern zinsbar. Diese beyden Staaten theilten vordem unter sich allein die Oberherrschaft der Insel; woher es denn wahrscheinlich gekommen ist, daß die Seefahrer diese Insel bald **Celebes** — denn diesen Namen führt das Königreich **Boni** auch — und bald **Macassar** zu nennen pflegen.

Nach holländischen Reiseberichten sollen auf dieser Insel alle indische Früchte sehr gut gedeihen, von europäischen Früchten aber bringe das Land nichts hervor, außer Nüsse. Diese Reisebeschreiber entwerfen überhaupt eine sehr reizende Schilderung vom Königreiche **Macassar**. Unter allen Provinzen, die dies Reich ausmachen, giebt es nicht eine einzige, die nicht von der Natur auf irgend eine besondere Art begünstigt worden wäre, und daher den übrigen nützlich seyn sollte. Die felsigten und bergigten Gegenden tragen durch **Steinbrüche**, **Gold-** **Kupfer-** und **Zinngruben**, das ihrige zum Reichtum des Landes bey, und die Wälder liefern eine Menge des schönsten Holzes von mancherley Arten.

Anderer Provinzen scheinen bloß zum Vergnügen der Einwohner geschaffen zu seyn. Fischreiche Flüsse durchströmen sie, und verschö-

schönern noch diese an sich so reizenden Gefilde, die überall mit Palmen, Citronen- und Pomeranzenbäumen bedeckt sind. Das Ganze scheint ein ewig grünender Garten zu seyn, wo die Vögel das ganze Jahr durch singen, und man zu allen Zeiten die vortreflichsten Früchte und Blumen antrifft. Unter der unzähligen Menge dieser Blumen findet man auch eine, die allein auf diesem Eylande wächst. Sie hat viel Aehnlichkeit mit einer Lilie, aber ihr Geruch ist weit angenehmer und stärker. Ihr Stamm ist ungefähr zwey Fuß dick, und ihre Wurzel sehr bitter, deren man sich zu Heilung vieler Krankheiten, besonders der pestilenzialischen Fieber bedient. Die Insulaner verfertigen von dieser Blume eine Essenz, womit sie sich bey ihren Lebzeiten parfümiren, und die Körper der Verstorbenen einzubalsamiren pflegen.

Diese Insel ist auch an Thieren nicht weniger fruchtbar. Man findet hier in Ueberfluß Pferde, Büffel, Hirsche und wilde Schweine, aber nirgends weder Tyger, Löwen noch Elefanten. Affen trifft man in großer Menge an, die sich sowohl an Größe als Stärke von allen andern übrigen sehr auszeichnen. Es giebt ihrer von verschiedenen Farben, als weiße, schwarze und gelbe. Einige von diesen Thieren laufen beständig auf vier Füßen herum, andere hingegen gehen auf ihren Hinterbeinen, aufgerichtet wie die Menschen, einher. Die weißen Affen, die an Größe die größten englischen Doggen bey
weis

weitem übertreffen, sind die wildesten und gefährlichsten, besonders für das weibliche Geschlecht. Diese Affen haben einen sehr furchtbaren Feind an gewissen ungeheuern Schlangen, womit die Wälder dieser Insel angefüllt sind. Diese stellen den Affen unaufhörlich nach. Einige von ihnen sollen so groß seyn, daß sie einen Affen auf einmal verschlingen können. Andere, die weniger dick und stark, aber desto hurtiger sind, suchen ihre Feinde durch List zu überwältigen, welches ihnen auch nicht selten gelingt. Der Beyhülfe dieser Schlangen aber ungeachtet haben die Macassaren dennoch genug zu thun, um ihre Weiber und Pflanzungen gegen die Affen zu vertheidigen. Indes sind diese geilen und gefressigen Thiere doch äußerst furchtsam, sobald sie nur einen Mann erblicken, und bloß die Bewegung eines Stocks ist hinlänglich, sie zu verjagen. Man findet in ihrem Leibe Besensteine, die für weit schätzbarer gehalten werden, als diejenigen, die man von den Ziegen bekommt, welches denn für die Einwohner noch ein Bewegungsgrund mehr zur Ausrottung dieser Thiere ist.

Der macassarische Reis wird für den besten im ganzen östlichen Indien gehalten; auch sind die Früchte dieser Insel viel angenehmer und schmackhafter, als sonst irgend wo. Wein bringt das Land zwar nicht hervor, aber dieser Mangel wird durch eine große Anzahl Palmbäume ersetzt, aus deren Saft die Einwohner ein

ein sehr liebliches Getränk zuzubereiten wissen. Man sieht auch große mit Cattunbäumen bedeckte Ebenen, deren Wolle sehr fein ist, wie wohl auch gröbere und gemeine Baumwolle hier wächst.

Die Macassaren sind bey allen ihren Nachbarn, wegen der verschiedenen Gifarten, die sie aus mancherley Pflanzen, und Kräutern verfertigen, in sehr schlechtem Ruf. Mit diesem Gifte beschmieren sie ihre Waffen, wodurch die geringste Wunde, die sie ihren Feinden beybringen, tödlich wird. Einige Reisebeschreiber behaupten sogar, das das bloße Anrühren, oder der Geruch dieses Giftes, fähig sey soll, einen Menschen auf der Stelle zu tödten.

Das Königreich Celebes liegt im nördlichen Theile der Insel. Die Indier nennen es gemeinlich Boni, welchen Namen auch die Hauptstadt desselben führt. Das ist aber auch alles, was die Europäer noch bis jetzt von diesem Staate wissen. *)

Weit bekannter ist hingegen das Königreich Macassar. Es liegt im mittäglichen Theile der Insel, und die Hauptstadt hat ebenfalls den
nämlich

*) Nach andern Nachrichten ist Teco die Hauptstadt des Königs von Boni, welcher zu Eschirana eine starke Festung angelegt hat. d. H.

nämlichen Namen. Die Reisebeschreiber schildern letztere, als einen schönen, großen und sehr volkreichen Ort. Diese Stadt liegt unter dem sechsten Grade der südlichen Breite, an der Mündung eines großen Flusses, der das ganze Königreich durchströmt. Man sieht in derselben viele und sehr breite Straßen, welche auf beyden Seiten mit dick belaubten Bäumen besetzt sind. Diese Bäume werden von den Einwohnern mit vieler Sorgfalt unterhalten, weil sie ihren Häusern nicht allein Schatten geben, sondern auch bey der Hitze des Tages den Vorübergehenden zur Bequemlichkeit dienen. Außer dem königlichen Palaste und einigen Mosqueen, die von Stein sind, erblickt man in der ganzen Stadt weiter nichts, als hölzerne mit allerley Farben angestrichene Häuser, die sich aber doch durch ihre zierliche Bauart sehr auszeichnen. Das größte dieser Gebäude ist nicht über 4. oder 5 Klafter lang, und 1 bis 2 Klafter breit. Sie haben sehr schmale Fenster, und die Dächer sind mit großen Baumblättern gedeckt, die so dick sind, daß kein Regen durchzudringen vermag. Größtentheils stehen diese Häuser auf sehr hohen Pfählen. Anstatt der Treppe bedient man sich einer Leiter, welche ein jeder, sobald er oben ist, sorgfältig hinaufzieht, aus Furcht, daß ein Hund ihm nachsteigen mögte, weil dieses Thier von den Macassaren, dem abergläubigsten Volke unter allen Muhamedanern, für unrein gehalten wird. Längs den Straßen findet man viele Bramläden, wo man alles antrifft, was nur
 M irgend

irgend zur Nothwendigkeit und Bequemlichkeit dienen kann. Auch sieht man in dieser Stadt große öffentliche Plätze, wo täglich zweymal, nämlich des Morgens vor Sonnenaufgang und des Abends eine Stunde vor Sonnenuntergang öffentlich Markt gehalten wird. Man erblickt hier nichts als Weiber; eine Mannsperson, die sich dort zeigen wollte, würde sich nicht allein der allgemeinen Verachtung aussetzen, sondern auch unfehlbar von den jungen Mädchen beschimpft werden, die in der Meynung erzogen sind, daß das männliche Geschlecht zu weit ernsthaftern und wichtigeren Beschäftigungen bestimmt sey.

Die Macassaren haben in ihren Gesichtszügen viel Aehnlichkeit mit den Siamern; in dessen sind sie doch weniger von der Sonne verbrannt. Ihre Kinbacken stehen ihnen sehr hoch, und ihre Nase ist gemeiniglich platt, und gequetscht. Dieses letztere wird von ihnen für eine große Schönheit gehalten; daher sie sich denn viele Mühe geben, ihren Kindern in ihrer zarten Jugend die Nase recht platt zu drücken.

Sobald ein Kind zur Welt kommt, wird es in einen von Weiden geflochtenen Korb gelegt, und sorgfältig zu wiederholtenmalen am ganzen Leibe mit Dehl eingeschmiert. Dieses geschieht, um die noch schwachen Glieder des Kindes zu stärken, und es hurrig und behende zu machen. Wahrscheinlich rührt es auch von diesem Gebrauche

che

che her, daß man unter diesen Insulanern so selten einen Krüppel antrifft. Die Söhne reicher und angesehenen Leute werden, sobald sie das 5 oder 6 Jahr erreicht haben, ihren Müttern abgenommen, und der Vorsorge irgend eines Anverwandten oder Freundes übergeben, die ferne von den Eltern des Kindes wohnen, aus Furcht, daß sie durch die Verzärtelung ihrer Mütter verzogen und weibisch gemacht werden mögten. Dort müssen sie bis zu ihrem 15 oder 16 Jahre bleiben, während welcher Zeit sie von ihrem Priestern im Lesen, Rechnen, Schreiben und der Religion Unterricht erhalten. Sobald sie obiges Alter erreicht haben, steht es ihnen frey, in ihr väterliches Haus zurück zu kehren, und sich zu verheyrathen. Doch pflegt dies selten eher zu geschehen, als bis sie sich in allen Kriegsübungen vervollkommnet haben.

Die Mäßigkeit im Essen und Trinken ist eine Haupttugend der Macassaren. Ihre Mahlzeiten sind sehr einfach, und ihr gewöhnliches Getränk reines Wasser; doch pflegen sie auch zuweilen insgeheim Palmwein, Reisbranntwein und andere starke gebrannte Wasser, die der Koran verbietet zu trinken. Diese Insulaner zeichnen sich durch ihre saubere Kleidung, die bey den Vornehmen oft sehr prächtig ist, vor allen ihren Nachbarn aus. Leute von Stande tragen Röcke von Seide, oder von den kostbarsten gestickten Zeugen, die ihnen bis ans Knie herabhängen, und mit platten goldnen Knöpfen

garnirt sind. Ihre Gürtel sind nicht wenig reich, und der Griff ihrer Säbel und Eris ist gemeinlich von Gold. „Der Eric — sagt Hr. von Forbin in seinen Memoiren — ist eine Art von Dolch, ungefähr einen Fuß lang, und anderthalb Zoll breit; die Klinge ist von gutem Stahl, mit einer wellenförmigen Spitze versehen, die einer Schlangenzunge ähnlich sieht, und eben so scharf schneidet, wie ein Scheermesser.“ — *) Dieses Gewehr wird so werth gehalten, daß der Griff an demselben sogar bey den gemeinsten Leuten von Elfenbein oder kostbarem Holze verfertigt ist.

Man geht in dieser Insel gemeinlich barsfuß; doch tragen Standespersonen und wohlhabende Leute mit Gold und Silber gestifte Pantoffeln und einem reichen Turban, oder vielmehr eine Art von kleiner mit Gold gestickten Mütze. Außerdem erblickt man auch noch bey ihnen an den Fingern, Armen und in den Ohren eine Menge kostbarer Ringe, Armbänder und Ohrgehänge. Mit einem Worte, das Reich der Mode ist hier nicht weniger ausgebreitet als in Europa. Sie ist es, die sie lehrt, ihre Zähne zu feilen, abzuschleifen, und grün oder roth zu färben. Alle Einwohner der Insel unterwerfen sich willig den allgewaltigen Gesetzen dieser Göttinn, wenn gleich die Operationen, die

*) Memoires du Comte de Forbin, Tom. I. pag. 164.

die sie ihr zu Gefallen, vornehmen, immer mit Schmerzen und Blutvergießen verknüpft sind. Auch pflegen sich alle Leute vom Stande die Nägel mit rother Farbe anzumahlen. *)

So sehr auch sonst aller Orten das Frauenzimmer das männliche Geschlecht an Zierlichkeit in Puz zu übertreffen sucht, so herrscht doch in diesem Lande grade das Gegentheil. Ihr vornehmster Anzug ist gemeinlich ein Hemde von feinem Messeltuche, welches ihren Busen ganz bedeckt, mit sehr engen Ärmeln, die nur bis an den Ellbogen reichen. Auch tragen sie kurze Röcke von gestreiften und durchsichtigen Mousselin, durch die man ihre Beinkleider von Gold oder Silberstück hervorschimern sieht. Ihre Haare, die hinten zierlich aufgebunden werden, machen ihren ganzen Kopfpuz aus. Sehr selten wird man bey einer Macafferinn Ringe oder andre Juwelen gewahr, denn diese sind bloß ein Schmuck der Männer. Um den Hals tragen sie gewöhnlich weiter nichts, als eine kleine goldene Kette, die sie am Hochzeitstage von ihren Männern geschenkt erhalten, um sich jederzeit zu erinnern, daß sie von diesem Augenblick an die ersten Sklavinnen derselben geworden sind. Ihre Lebensart ist sehr eingezogen; doch steht es ihnen frey, mit andern Personen ihres Geschlechts zusammen zu kommen, und sich mit

M 3

Tan-

*) Auch sollen Sie die Augenbraunen bisweilen roth, bisweilen auch grün färben. d. H.

Tanzen und andern in diesem Lande üblichen Ergötlichkeiten die Zeit zu vertreiben. Nur darf bey allen diesen kleinen häuslichen Festen durchs aus keine Mannsperson zugegen seyn. Uebershaupt geht hier die Eifersucht der Männer so weit, daß sie ihren Weibern nicht einmal erlauben, in ihrer Abwesenheit den Besuch eines Bruders anzunehmen. Schon ein Lächeln, ein Blick, der einem fremden Manne gewährt wird, ist zu Macassar ein Hauptverbrechen und hinreichende Ursach zur Verstoßung des Weibes.

Es giebt in dieser Insel wenig Sclaven. Die Geseze des Landes erlauben den Eltern nicht, so wie in den größten Theile des übrigen Indiens, ihre Kinder zu verkaufen; und eben so wenig darf auch eine erwachsene Person mit ihrer Freyheit schalten, wie sie will. Ihre Kriegsgefangenen bringen sie in den benachbarten Ländern zu Markte. Reiche Leute unterhalten aus Prahlucht eine große Menge Bedienten, die sie beym Ausgehen jederzeit begleiten müssen. Doch hüten sie sich sehr, ihnen Geschäfte aufzutragen, die für freygebohrne Leute zu beschwerlich oder zu demüthigend seyn könnten. Sonst bedient sich ein jeder gewöhnlich selbst, und die Frau muß für das Hauswesen sorgen. Ihr ganzer Hausrath besteht blos in dem nothwendigen Küchen- und Tischgeräthe, in verschiednen Decken zum Sitzen, Mattacken zum Schlafen und einigen Polstern, die man Fremden, die zum Besuch kommen, anbietet.

Dh

Ohne die übrigen Gebräuche zu erwähnen, welche die Macassaren mit allen übrigen Muhamedanern im östlichen Indien gemein haben, wollen wir uns hier bloß auf eine einzige Ceremonie einschränken, die wegen ihrer Sonderheit zu merkwürdig ist, als daß man sie mit Stillschweigen übergehen sollte. Gervaise erzählt diese Ceremonie in seiner Geschichte von Macassar folgendermaßen: Nach den gewöhnlichen muhammedanischen Hochzeitsgebräuchen verschließt man das neue Paar in einer dunkeln Kammer, die nur von dem schwachen Lichte einer kleinen Lampe sparsam erleuchtet wird. Hier müssen sie drey Tage und drey Nächte bey einander ganz allein bleiben, ohne daß ihnen erlaubt ist, wieder herauszugehen, noch sonst irgend jemanden zu sich herein zu lassen. Zu ihrer Bedienung ist ein altes Weib bestimmt, die ihnen alles Benöthigte durch die Thür zu reicht; doch darf auch diese sich nicht unterfangen, über die Schwelle zu treten. Während dieser Zeit machen sich die Eltern des Brautpaars und die übrigen Gäste in dem Hochzeitshause lustig. Mit dem anbrechenden Morgen des vierten Tages tritt ein Knecht in die Brautkammer. In der einen Hand trägt er einen großen angefüllten Wasserkrug, und in der andern eine eiserne Stange, auf welcher verschiedene geheimnisvolle Charaktere eingegraben sind. Ihm folgt der älteste von der Familie auf dem Fuße nach. Dieser nöthigt die beyden jungen Eheleute aufzustehen, und mit bloßen Füßen

M 4 auf

auf die eiserne Stange zu treten; worauf er denn, unter Hersägung einiger Gebete, den Wasserkrug über sie ausleert. Die Weiber behalten jederzeit den Namen, den sie vor ihrer Verheirathung geführt haben, setzen aber nachher den Namen des Mannes dem ihrigen hinzu. Diejenigen, die in diesem Lande mehrere Weiber und vorzüglich eine zahlreiche Familie haben, genießen von allen übrigen Einwohnern eine besondere Hochachtung.

Der macassarische Adel ist nicht, wie in den mehresten morgenländischen Staaten, ein eitler Vorzug, der bloß von der Gnade des Landesherrn abhängt, und nicht auf die Erben fortgepflanzt wird, sondern auf Titel gegründet, die für die Dauer desselben hinlänglich bürgen. Daher kommt es auch, daß der dortige Adel außerordentlich stolz ist. Man theilt ihn in drei Classen; eine Eintheilung, die mit der europäischen, in Fürsten, Grafen und den gemeinen Adel, viel ähnliches hat. Die von der ersten Classe werden *Dacus* genannt. Ihr Adel hängt von den Ländereyen ab, die ihnen der König zugestanden hat, wofür sie verpflichtet sind, an ihn einen jährlichen Grundzins zu zahlen, und mit einer gewissen Anzahl ihrer Untertanen im Kriege sein Heer zu verstärken. Das hingegen müssen ihre Untertanen ihnen ohne Bezahlung alle nöthige Hofdienste leisten, wosfern sie sich nicht durch baares Geld davon lösen

kau-

kaufen. Diese Dacus erscheinen am Hofe des Königs nicht anders, als im größten Pomp und mit einem zahlreichen Gefolge. Auch haben sie den Rang gleich nach den königlichen Prinzen, und verwalten die vornehmsten Ehrenämter des Reichs. Die von der zweyten Classe heißen **Carres**. Auch diese werden vom Könige zu dieser Würde erhoben, die eben nicht schwer zu erlangen ist. Uebrigens sind ihre Pflichten gegen den König ungefähr die nämlichen, wie bey den von der ersten Classe. Die von der dritten Classe nennt man **Velos**, und dies ist eigentlich der sogenannte gemeine Adel. Er ist erblich, und kommt nur denjenigen zu, die entweder ihrer Verdienste wegen vom Könige neu geadelt worden, oder von adelichen Eltern abstammen. Doch genieszen auch nicht selten reiche Kaufleute die nämlichen Vorzüge. In allen adlichen Familien dieser drey Classen ist jederzeit der älteste Sohn, oder in Ermangelung der Söhne, die älteste Tochter der Haupterbe des väterlichen Nachlasses. Bey dem gemeinen Volke hingegen wird die Erbschaft zu gleichen Theilen unter den Kindern des Hauses vertheilt.

Um sich von der Regierungsform der Insel Celebes einen Begriff machen zu können, muß man sich erinnern, daß die Herrschaft über die Bewohner derselben unter verschiedenen Königen getheilt ist, von welchen die von Ce-

lebes oder Boni und Macassar die mächtigsten sind. Beyde sind ganz unumschränkte Herren ihrer Staaten; doch führen sie das Regierungsruder eigentlich nicht selbst, sondern überlassen es gemeinlich ihrem ersten Minister, der die höchste Gewalt in Händen hat, und alle Ehrenstellen, Aemter und Würden nach seinem Gefallen vergiebt. Der Thron ist erblich, aber nicht die Söhne, sondern die Brüder des Königs, sind seine gewöhnlichen Nachfolger; eine Einrichtung, durch die man die Unruhen zu vermeiden suche, welche gewöhnlich einen Staat, während der Minderjährigkeit des regierenden Herrn, zu zerrütten pflegen. Bey dem Kriegshere hat jeder Dacus seine eigne Fahne, die immer den erfahrensten und tapfersten Leuten anvertraut wird, weil ihr Verlust dem Herrn derselben unfehlbar die Unnade des Königs zuziehen, und diejenigen sicher mit Schande brandmarken würde, denen die Obhut darüber anvertraut ist.

In ihren Lagern steht jederzeit das Gezelt des Königs in der Mitte auf einer Anhöhe, von welcher man das ganze Lager übersehen kann. Die macassarische Armee muß sich in Friedenszeiten auf eigene Kosten unterhalten, und die Soldaten bekommen weiter nichts geliefert, als ihre Kleider und Waffen; im Kriege hingegen werden sie vom Könige verpflegt. Einige Schriftsteller versichern, daß die Könige von
Ma:

Macassar in ihren ehemaligen Kriegen bis zwölftausend Mann zu Pferde, und achtzigtausend Mann zu Fuß ins Feld gestellt haben sollen. Ueberhaupt wird die macassarische Infanterie für die beste im ganzen östlichen Indien gehalten. Ihre Pferde hingegen sind klein, und ihre Reuterey ist durchgehends eben so schlecht geübt, als bewaffnet. Die Macassaren tragen einen leichten hölzernen Schild, mit Büffelsleder überzogen, und der Crit, welcher schon erwähnt worden, ist ihr vorzüglichstes Gewehr. Außerdem sind sie aber noch mit Säbeln, Lanzen und hohlen Blasröhren bewaffnet, aus welchen sie kleine vergiftete Pfeile auf den Feind abschießen. Einige bedienen sich auch des Feuegewehrs, womit sie aber nicht sonderlich umzugehen wissen, und sich daher aus dem Gebrauche desselben wenig machen. Auch führen sie in ihren Feldzügen jederzeit Canonen mit sich.

Verschiedene Geschichtschreiber wollen behaupten, daß der Angriff, den die Macassaren auf ihre Feinde thun, zwar sehr wüthend, aber von keiner Dauer seyn soll, und daß man daher leicht mit ihnen fertig werden kann, sobald nur ihre erste Hitze verbracht ist. Indessen erfuhr doch der Graf von Forbin, der im Jahre 1686 Statthalter zu Bombay in Siam war, das Gegentheil, und lernte sie als sehr tapfere Krieger kennen, welche mit wahrer Tollkühnheit
focht

fochten. „Einige Portugiesen, die von ihrer
 „Kindheit an in Indien gewesen waren, —
 „sagt er, — belehrten mich, daß diese Inselan-
 „ner Muhamedaner und sehr abergläubig wären.
 „Ihre Priester pflegten ihnen mit magischen
 „Charakteren beschriebene Zettelschen um die
 „Arme zu binden, mit der Versicherung: daß
 „sie, so lange sie diese tragen würden, nicht
 „verwundet werden könnten. Auch wäre bey
 „ihnen ein besonderer Glaubensartikel, daß alle
 „diejenigen, die sie tödten würden, nur Muham-
 „medaner ausgenommen, in jener Welt ihnen
 „als Sklaven dienen müßten. Endlich setzten
 „sie noch hinzu: daß man ihnen das Schimpf-
 „liche einer freywilligen Ergebung von Jugend
 „auf so stark einzuprägen pflege, daß man in
 „dieser Insel noch kein Beyspiel wüßte, daß
 „irgend jemand dawider gehandelt hätte. Mit
 „diesen Begriffen erfüllt, geben und nehmen sie
 „niemals Pardon. Zehn Macassaren, bloß mit
 „dem Erit in der Hand, würden ohne Furcht
 „hundert tausend Mann angreifen. Man darf
 „sich hierüber eben nicht wundern; Leute von
 „solchen Grundsätzen haben nichts zu fürchten,
 „und bleiben immer sehr gefährlich.“ —

Die sämmtlichen Staten der Insel Celebes
 sind durch ein enges Schutzbündniß mit einan-
 der vereinigt. Dieses verpflichtet sie, sich im
 Fall eines Angriffs, gegenseitig zu vertheidigen.
 Die Holländer, die um das Ende des vorigen
 Jahr

Zahrhunderts die Portugiesen aus diesem Lande vertrieben, und daselbst eine ansehnliche Niederlassung besitzen, sind die Stifter dieses Bundes, und haben als Beschützer desselben bey allen dorigen Nationalversammlungen den Vorßiß. Alle Streitigkeiten, desgleichen Angelegenheiten, die sich auf das allgemeine Beste beziehen u. s. w. werden von Zeit zu Zeit in einer allgemeinen Staatenversammlung entschieden, die von dem Könige von Boni ausgeschrieben wird, und bey welcher sich der holländische Gouverneur als Präsident nebst einigen Deputirten der Kolonie gegenwärtig befinden. Alles, was in diesen Versammlungen beliebt und abgemacht wird, ist ein Gesetz für die Zukunft, welches ohne Ausnahme jederzeit unverbrüchlich befolgt werden muß.

Obgleich die Königreiche in dieser Insel erblich sind, so wird doch jedesmal, sobald ein Thron erledigt ist, in Gegenwart zweyer holländischen Deputirten pro forma zu einer neuen Königswahl geschritten. Sieben dazu bestimmte Wahlherren müssen sogleich nach dem Tode des Königs den Thronfolger ernennen. Entstehen dabey Streitigkeiten, so geben die Holländer durch ihre Wahlstimme den Ausschlag. Sie geben auf alle Schritte dieser kleinen Despoten sorgfältig Acht, und erhalten sie jederzeit in der genauesten Abhängigkeit von einander, damit keiner von ihnen sich zum Nachtheil der holländischen Autorität empören kann. Um dieses nun

N

desto

desto leichter zu bewirken, hat man die Einwohner der Insel beynahe gänzlich entwaffnet, indem man, unter dem Vorwande, ihnen die Mittel zu nehmen, womit sie sich schaden könnten, — ihre Festungen geschleift, und ihres schweren Geschützes sich bemächtigt hat. So unumschränkt indessen die Holländer auch heut zu Tage auf dieser Insel herrschen, so muß man doch gestehen, daß sie nur einen sehr gemäßigten Gebrauch von ihrer Gewalt machen. Ihr ganzes Betragen gegen die Insulaner ist mit vieler Behutsamkeit verbunden, und die Könige von **Boni** und **Macassar** werden von ihnen jederzeit mit aller Achtung behandelt, die man ihrem Stande schuldig ist. Wenn diese beyden Könige nach der holländischen Hauptvestung **Kotterdam** kommen, so läßt der Gouverneur sie von zwey Besitzern seines geheimen Raths einholen, und giebt ihnen eine Ehrenwache mit stehender Fahne. Auch werden sie mit einer dreyfachen Salve des kleinen Gewehrs und 9 Kanonenschüssen empfangen, wobey ihnen der Gouverneur bis in sein Vorgemach entgegen geht. Ueberhaupt wird ihnen während der Zeit ihres dortigen Aufenthaltes alle nur ersinnliche Ehre erwiesen.

Vor ungefähr 200 Jahren waren die **Macassaren** noch völlig der Abgötterey ergeben, und beteten Sonne, Mond und Sterne an. Aber endlich bestieg ein König den Thron, der einsichts-

sichtsvoll genug war, das Abgeschmackte dieses Götzendienstes zu erkennen. Einige Muhamedaner aus der Insel Sumatra, die sich damals eben in Handlungsgeschäften zu Macassar aufhielten, nutzten diese Gemüthsstimmung, und suchten ihn zur Annahme der Lehre des Korans zu überreden. Indessen konnte sich der König doch nicht so leicht entschließen. Das Christenthum war in Celebes nicht mehr ganz unbekannt. Zwey macassarische Kaufleute, die in den molukischen Inseln, aus Ermangelung eines Priesters, von dem portugiesischen Gouverneur selbst gekauft worden waren, hatten es in der Insel eingeführt. Auch hatte seit der Zeit ein benachbarter kleiner Fürst, nebst seiner ganzen Familie und einem Theile seiner Unterthanen die christliche Religion angenommen. Der König von Macassar gab daher den Muhamedanern zu verstehen, sie mögen zwey ihrer Priester aus Achem herüberkommen lassen, während dem er zu gleicher Zeit die Portugiesen zu Malacca um zwey christliche Geistliche ersuchen würde; denn seine Absicht sey, die Wahrheit beider Religionen auf das Genäueste zu prüfen, um sich alsdann für die beste und vernünftigste erklären zu können. Aber die Råthe des Königs waren ganz anderer Meinung. Sie stellten ihren Herrn vor, daß die vielen fremden Lehrer nur das Volk verwirren würden, und daß es daher sein wahres Staatsinteresse erfordere, sich für die Religion derjenigen zu erklären, die zuerst ankommen würden; um so viel mehr, da er hoffen könnte, daß auf diese Weise

der Himmel selbst ihm andeuten würde, welche von beyden Glaubenslehren er wählen sollte. Diese Vorstellungen thaten ihre Wirkung. Die Priester aus Achem waren die ersten, die zu Macassar anlangten, und der König sowohl, wie der größte Theil seiner Unterthanen unterwarfen sich willig der Beschneidung. Von diesem Augenblicke an breitete sich die muhamedanische Lehre immer mehr aus, und selbst die wenigsten neuen Christen gingen bald zu ihr über. Die holländischen Reisebeschreiber *) setzen diese Begebenheit ins Jahr 1603.

Ungefähr 60 Jahre später ereignete sich eine andere politische Staatsveränderung, die nicht weniger merkwürdig ist, und einer großen Menge Macassaren das Leben kostete. Die Portugiesen hatten schon seit geraumer Zeit eine blühende Niederlassung auf der Insel Celebes. Sie waren vom Volke geliebt, und sowohl von den Großen als vom Könige von Macassar geschätzt, der oft an sie die vornehmsten Ehrenstellen im Königreiche vergab. Die Holländer, die ebenfalls die Erlaubniß, Handelsgeschäfte mit den Macassaren zu treiben, erhalten hatten, sahen bald ein, daß ihre Vortheile sich verdoppeln würden, wenn sie solche nicht mit den portugiesischen

*) Recueil des Voyages pour l'Etabl. de la Compagnie Hollandoise T. III. pag. 171.

tugieſſiſchen Kaufleuten theilen dürften. Dieſes war hinlänglich, bey ihnen den Wunſch zu erregen, ſo ſchädliche Nebenbuhler je eher je lieber von ſich zu entfernen. Nach Verlauf einiger Jahre, während welchen ſie alle Anſtalten zur Ausführung ihrer habſüchtigen Abſichten vorgez kehrt hatten, erreichten ſie auch glücklich ihren Zweck. Sie ſchlugen die Flotte ihrer Nebenbuhler, zerſtörten ihre Niederlagen, belagerten den König von Macaſſar in ſeiner Hauptſtadt, und nöthigten ihn auf die demüthigendſte Art um Frieden zu bitten, deſſen vornehmſten Bedingungen folgende waren: *erſtlich*, ſollte die Beſtung Jompandam, welche zugleich der beſte Hafen in ganzen Königreiche war, neſt dem dazu gehörigen Gebiete, auf immer und ewig der holländiſchen Compagnie zum Eigenthum überlaſſen werden. *Zweytens*, ſollten die Jeſuiten aus dem Lande vertrieben, ihre Kirchen und Schulen niedergeriſſen, und alle ihre Güter zum Beſten der Compagnie eingezogen werden. *Drittens*, ſollte man die Portugieſen aller Ehrenſtellen und Privilegien berauben, womit ſie der König biſher begnadigt hätte. Auch ſollten ihre Waarengewölbe und Magazine verſchloſſen, die von ihnen angelegten Forts geſchleift, und ſie ſelbſt genöthigt werden, das Land zu räumen, wofern ſie nicht, um da zu bleiben, auf alle Handelsgeſchäfte Verzicht thun wollten; in welchem letztern Falle man ihnen einige entfernte und tief im Lande liegende Dörfer zu ihrem Aufenthalte einräumen könnte. *Viertens*, ſollte

der König unverzüglich einen Gesandten mit Geschenken an den großen Rath zu Batavia absenden, und von demselben die Bestätigung dieses Traktats ersehen. Fünftens, dagegen wollten sich die Holländer verpflichten, so lange der König und seine Nachfolger ihren Versprechungen treu bleiben würden, sie im Besitz ihrer Staaten nicht im Geringsten zu beunruhigen, sondern ihnen vielmehr in allen ihren auswärtigen und einheimischen Kriegen auf das Kräftigste beizustehen, und übrigens ihren Handel bloß nach alten Traktaten fortzusetzen. — Craen Sombanco, so hieß der damalige Herrscher von Macassar, ließ diese harten Bedingungen zu Batavia ratificiren, die auch bald auf das Strengste in Ausübung gebracht wurden. Zugleich drangen die Holländer in den Prinzen Dam Ma Allé, den Bruder und vermuthlichen Nachfolger des Königs, dem Bündnisse beizutreten. Er fühlte aber das Schimpfliche desselben viel zu sehr und weigerte sich daher standhaft, es zu unterzeichnen. Durch diese unerswartete Widersetzlichkeit aufgebracht, suchten die Holländer ihn beim Könige verdächtig zu machen, und seinen Untergang zu befördern. Zum Glück erhielt der Prinz Nachricht, daß sein Tod beschlossen sey. Er entfloß also nach Java zu einem Fürsten, der sein Auserwählter war, und dessen Staaten in der Nachbarschaft von Batavia lagen. Doch auch hier verfolgten die Holländer diesen unglücklichen Prinzen, und nöthigten seinen Beschützer ihn von sich zu schaffen.

Nach

Nach verschiedenen andern Nachstellungen entkam er endlich nebst seiner Gemahlin und ungefähr 300 seiner Anhänger im Jahre 1664 glücklich nach Siam, wo ihn der König auf das Gnädigste aufnahm, ihm einen Pallast schenkte und ein jährliches ansehnliches Gehalt aussetzte. Unglücklicher Weise aber ließ er sich bald nachher, durch seinen Ehrgeiz verleitet, in eine Verschwörung gegen seinem Wohlthäter ein, die entdeckt wurde, und ihm sowohl, als beynabe allen seinen Begleitern das Leben kostete. Er hinterließ zwey Söhne, die von den französischen Jesuiten nach Frankreich gebracht wurden. Sie wurden im Ludwigskollegio zu Paris erzogen, und in der Folge nahmen Beyde bey der französischen Marine Dienste. *) — Craen-Bisat, der Sohn des Sombanco, bestieg nach dem Tode seines Vaters den Thron von Macassar. Er war ein eifriger Anhänger und Verbreiter der muhamedanischen Religion. Auch führte er verschiedene glückliche Kriege mit seinen Nachbarn, deren Staaten er mit den seinigen vereinigte. Ueberhaupt war seine Regierung sehr ruhmvoll. Von seinen Nachfolgern hat man keine besondern Nachrichten.

Die Insel Celebes wird gewissermaßen für den Schlüssel der Gewürzinseln gehalten. Es war also bey der Besitznehmung derselben eine Haupt-

*) Memoires du Comte de Forbin T. I. p. 186.

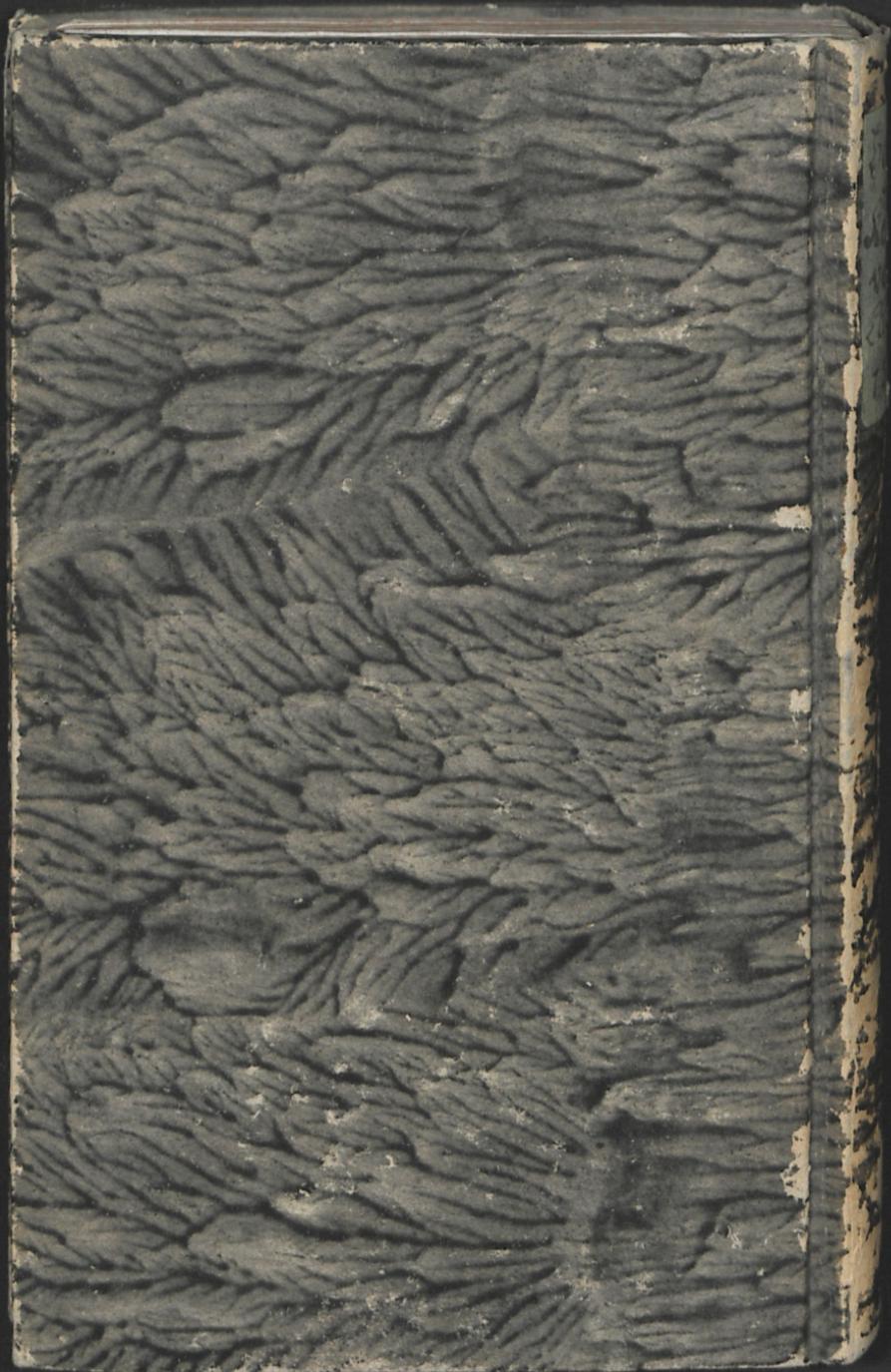
Hauptabsicht der Holländer, dem Schleichhandel der Einwohner dadurch Einhalt zu thun. Die vornehmsten Waaren, welche die Compagnie aus dieser Insel zieht, bestehen hauptsächlich in einer Menge Reis, kostbarem Holze, *) Baumwolle und etwas Gold, welches aber vom geringen Gehalte ist. Alles dieses wird gegen Scharlach, Gold- und Silberstoffe, Leinwand, Eisen und verschiedene andere Waaren mehr eingetauscht.

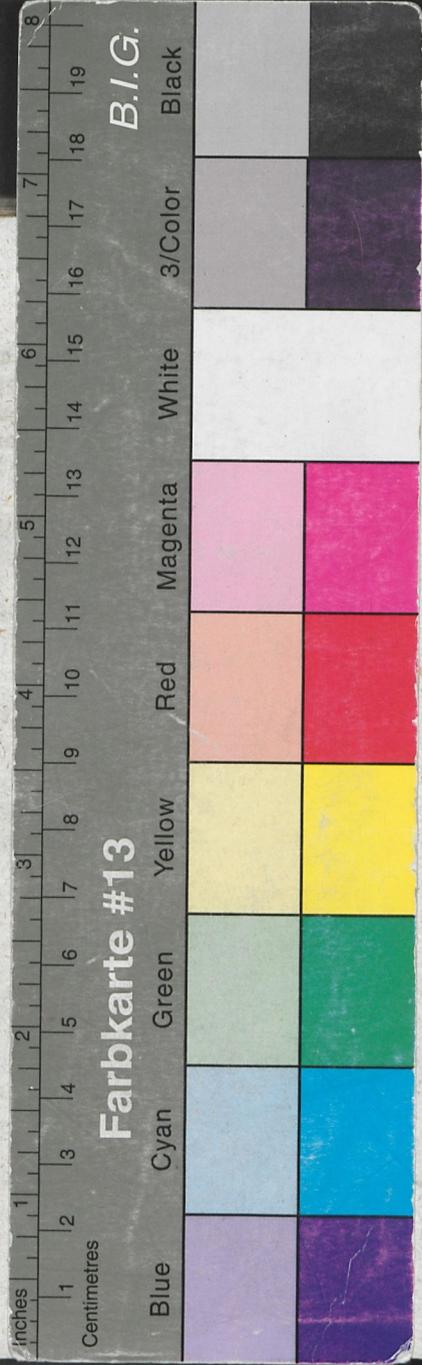
F.

*) Als Sandelholz, Kalamba- und Ebenholz.



G 1082 (1, 1/3)





B e y t r ä g e
zur
historischen, geographisch-statistischen
und sittlichen
K e n n t n i ß
verschiedener Länder
und
ihrer Bewohner.

—○—
Aus den
neuesten und besten Reisebeschreibungen
gezogen,
besonders mit Rücksicht
auf noch wenig bekannte Gegenden.

—○—
Ein angenehmes und nützliches
L e s e b u c h
für alle gebildete Stände.
Ersten Bandes zweytes Stück.

=====
Quedlinburg,
bey Friedrich Joseph Ernst. 1791.

